Nr. 259. Halle a. S., Mittwoch den 5. November 1902 13. Jahrg.

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1,65 Mk. exkl. Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.
Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Wohnungs-, Partei- u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungs-Liste unter Nr. 7808

Kapitalistische Verlampung und Verlumpung.

I.

Der alte Lampe! Ein vaterlandsloser Gesell, Umstürzler, ja sogar Staubschüttler, Heinrich Heine war es, der vor die rührselige Biedermeier-Welt teutschen Spießbürgertums die Prachtgestalt des alten Lampe hinstellte: Knüppel aus dem Sack!

Eben hat — so erzählt der arge Spötter Heine — der große Philosoph Kant, dieser gewaltige Jakobiner im luftigen Reiche der theoretischen Vernunft, den alttestamentarisch gestützten Himmel gestürmt und dessen ganze Besatzung erbarmungslos über die Klinge springen lassen. Sogar der bisherige Allerhöchste dieses Himmels ist entthront. Es giebt auch keine Allbarmherzigkeit mehr, keine Vatergüte, keine jenseitige Belohnung für diesseitige Enthaltsamkeit. Die Unsterblichkeit der Seele liegt in den letzten Zügen . . .

Und vor solch gähnendem Abgrund, der fast alles verschlungen hatte, was dem gemütvollen Normal-Eunuchen des Absolutismus im Staatsinteresse heilig und teuer sein mußte, steht schaudernd Kants treuer Diener, der alte gute Papa Lampe. Er benimmt sich wie ein Kind, dem man mit einem Schlage alle seine Lieblingspuppen zerstörte. Thränen der Wemut, ja der Verzweiflung rinnen dem trostlosen großen Kinde über die gefurchten Wangen.

Solchem Jammer geistigarmer Bediententreue kann der große Gedankenrevolutionär Immanuel Kant nicht widerstehen, denn er ist ja nicht bloß ein großer theoretischer Philosoph, sondern auch ein praktischer und guter Mensch von Herz und Gemüt, und ein Volksseelen-Kundiger. Als solcher überlegt er sich den Fall also nochmals, und halb gutmütig, halb ironisch lautet die Entscheidung:

„Der alte Lampe muß einen Gott haben, denn sonst kann ja der arme Mensch nicht glücklich sein. Der Mensch, vertreten durch den alten Lampe, soll aber auf Erden glücklich sein — das fordert die praktische Vernunft. Meinetwegen: so mag denn die praktische Vernunft wieder aufbauen, was die theoretische zerstörte, mag die praktische Vernunft die Existenz des meinem alten Lampe unentbehrlichen Gottes auch fernerhin verbürgen."

Vor die physisch und moralisch verkommende kapitalistische Ausbeuter-Welt tritt als philosophischer General-Umstürzler der soziale Galilei Karl Marx.

Er hat den Kapitalistenhimmel gestürmt und dessen ganze Besatzung erbarmungslos über die Klinge springen lassen. Sogar das bisherige Allerhöchste dieses Himmels, das Kapital, die Zentralsonne ist entthront zu gunsten der Arbeit. Diese, bisher versklavt und zur Marktware entmenscht, ward erhöht zum höchsten wirtschaftlichen Gut, zum herrschenden Urprinzip riesengroßer Zukunfts-Konsequenzen. Als erbarmungsloser, blind wütender Moloch ist eine Macht entlarvt, vor deren Thron bisher die Welt der oberen Zehntausend tanzte und das arbeitende Volk stöhnend frondete — durch die kapitalistische Hungerpeitsche gezwungen, arbeitend für andere sich selbst seine Ketten zu schmieden.

Es giebt — so donnert Karl Marx der vom internationalen Weltkaiser Profit bereits mit Skorpionen gezüchtigten Wirtschafts-Anarchie zu — weder eine göttliche noch eine durch Naturgesetze zu rechtfertigende Ausbeutungs-Notwendigkeit mehr, die über Berge von Leichen und über Menschenopfer unerhört gähnenden Abgründen entgegenrasen muß. Gerade in der Wissenschaft von der Gesellschaft, von der eure Politik noch nicht einmal ein Teil ist, gelten die klassischen Sätze der Naturwissenschaft:

Natura parendo vincitur! Non fingendum aut excogitandum, sed inveniendum quid natura faciat atque ferat!

In soziales Deutsch übersetzt: Eure Philosophen haben bisher die Welt nur verschieden erklärt: es kommt aber darauf an, sie zu verändern!

Nur derjenige beherrscht die Natur, der unter Verzicht auf alle philosophische Nebular-Pathologie und Wolkenschieberei die Naturgesetze erforscht, erkennt und ihnen gehorcht. Auch die gesellschaftlich wirksamen Naturkräfte leben sich aus wie andere Naturkräfte: blindlings, gewaltsam, zerstörend, so lange wir sie nicht erkennen und nicht mit ihnen zu rechnen verstehen. Unfühlend ist die Natur! Haben wir sie aber einmal erkannt, ihrer Gesetze Thätigkeit, Richtung, Ziel und Wirkungen begriffen, so hängt es nur von uns ab, sie mehr und mehr unserem Willen zu unterwerfen und durch sie unsere Zwecke zu erreichen. So lange ihr Thoren aber euch hartnäckig weigert, die gesellschaftliche Natur und den gesellschaftlichen Charakter der heutigen riesenhaften Naturkräfte der Produktion anzuerkennen, so lange werden und müssen diese treibenden Kräfte sich auswirken wider uns, ohne die mindeste Rücksicht auf uns, so lange knechten sie uns. . .

Aber wie gesagt: einmal in dieser ihrer gesellschaftlichen Natur begriffen, können sie von der allein Werte schaffenden, sozial und demokratisch zu organisierenden Hand- und Kopf-Arbeit in willige Diener einer wahrhaft menschlichen Kultur-Gemeinschaft verwandelt werden. Es ist der Unterschied zwischen der zerstörenden Gewalt der Elektrizität im Blitze des Gewitters und der gebändigten Naturkraft der Elektrizität, wie wir sie beispielsweise nutzen im Telegraphen, im Lichtbogen, im Telephon und in der Dynamo-Maschine mit ihrer Fernleitung von Energie. Doch die aufgescheuchten Furien eurer privaten Ausbeutungs-Interessen machen euch verstockt und blind gegenüber der bereits sehr aufdringlichen Wahrheit, daß die gigantischen Produktivkräfte längst wider eure primitive Produktionsweise rebellieren. Schon kehren eure genialsten Profit-Raubritter in Kartellen, Ringen und Trusts und im Streben nach gemeingefährlichen Privatmonopolen, ihre Schlachtbeile wider eine der Hauptstützen eurer kapitalistischen Unordnung: wider die früher in den Himmel gehobene sogenannte freie Konkurrenz. Man erklärt — ganz wie wir Sozialdemokraten — diese Konkurrenz als unsinnig, rückständig, kostspielig und verderblich. Wer von euch Augen hätte zu sehen, müßte sehen, daß der mächtig schwellende Kern der Produktivkräfte bereits drauf und dran ist, die zu eng gewordene Schale eurer Produktions- und Verteilungsweise zu sprengen. Und die Qual dieses Druckes durchschauert mit krampfenden Wehen den ganzen Gesellschaftskörper. Dieser Druck und eure Schildbürger-Versuche, das unwiderstehlich Wachsende in alter Einschnürung zu halten, vergiftet auch euer sogenanntes Recht, eure sogenannte Moral und würdigt eure sogenannte freie Wissenschaft immer skandalöser zur käuflichen Buhldirne kapitalistischer Gewalten herab. Dieser quetschende und ganz natürliche Druck ist es nicht minder, der euer waffenstarrendes Ausbeutertum rund um den bereits zu eng gewordenen Erdball hetzt, um irgendwo noch den profitabeln Markt zu ergattern, den ihr daheim zerstört, vernichten müßt! Vernunft wird Unsinn, Wohlthat wird zur Plage! Not als Folge des Ueberflusses an Produktionsmitteln und an arbeitswilligen Händen und Köpfen! Zerstören, um nur noch mit Profit verkaufen zu können! Das Produkt herrschend über den Produzenten! Der menschliche Prometheus, zur Herrschaft über die Natur berufen, in der Knechtschaft seiner eigenen Geschöpfe!

Nur nach radikaler Beseitigung der Ursachen solcher wahnsinnigen Anarchie werdet ihr euch aus versklavten Halbmenschen zu freien Kulturmenschen entwickeln können. Noch steht ihr viehisch im viehischen Bürgerkrieg aller wider alle ums dürftige Einzeldasein; noch haut ihr – jeder einzelne im „Rechte" der Notwehr — blindwütig aufeinander los; noch tretet ihr im Kampf um Futterplätze euch wechselseitig unter die Füße. Erst mit der Zerstörung der Ursachen solch ungeheurer Schmach scheidet die Menschheit endgiltig aus dem Tierreiche aus, tritt sie aus tierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche. Erst unsere Sozialisierung schafft eine Gesellschaft wahrhaft freier Menschen im Interesse der Erreichung höchster Menschheitszwecke; eine solidarisch verbundene Gemeinschaft, die mit den höchstzuentwickelnden Produktionsmitteln menschlich und planmäßig arbeitet, um zu leben, statt von Hunger, Not und Tod gepeitscht und sich abrackernd in kümmerlichem Vegetieren — um des Lebens willen des Lebens Quellen verschüttet! Kommen muß einst der Tag, wo das Menschengeschlecht seine Geschichte mit Bewußtsein selbst macht, statt wie bisher zu wähnen, diese Geschichte werde gemacht von diplomatischen Gaunern, Kronenträgern und heroischen Menschenschlächtern. Nach dem langen, aber auch stählenden Wüstenmarsch, der aber zugleich auch die der neuen Ordnung gewachsenen Kämpfer und Bürger erzieht, läßt die Kulturmenschheit endlich hinter sich den Sklavenzustand wirtschaftlicher Notwendigkeit, um endlich, endlich einzutreten in das grüne, fruchtbare Kanaan des Völkerfriedens und wahrer Volksfreiheit. Solchem Ziel müßt ihr zustreben — bei Strafe allgemeinen Untergang oder des Rückfalls in unverhüllte Chineserei und Barbarei. — —

So ungefähr Karl Marx, der sozialrevolutionierende Galilei. — Und vor solchem „Umsturz", der fast alles zu verschlingen droht, was dem in kapitalistischer Profitjagd Ergrauten heilig und teuer geworden sein mußte, steht, diesmal mehr keifend und schimpfend als in Wehmut schaudernd, ein ökonomischer alter Papa Lampe: Der Generalgewaltige der Freisinns-Philister, Herr Assessor a. D. Eugen Richter!

Seine bürgerliche Lamperei und Lumperei muß einen Gott

[Nachdruck verboten.]

33]

Das tägliche Brot.

Roman in zwei Bänden von C. Viebig.

„Marie!" Bertha schrie hell auf.

„Ja, kriegen Se man 'nen Schreck, ich weiß allens. Ihnen hab' ich längst uf 'n Strich. Sie waren so bei'm Schlecken, keen Hören un keen Sehn. Laß de Olle mir nur noch mal kommen, der wer' ich schon Bescheid jeben. Un mit die andren Köchinnen, warum die so viel jewechselt haben, det weiß man nu auch!"

„Ich sag' es Frau Selinger, daß Sie 'n Kind haben! Ich sag' es, daß Ihr Bräutigam nachts —"

Klatsch schallte eine Ohrfeige.

„Sie können noch eene kriegen, wenn's jefällig is! Mein Bräutigam trägt hier nischt weg, der nimmt nischt, wie andere Leute. Sie wollen noch über andere reden — Sie?!"

Schmetternd fiel drinnen eine Thür ins Schloß.

Mine klopfte an.

Bertha öffnete; ihr Kopf war rot, ordentlich aufgequollen, ihre Augen fuhren unruhig umher. „Was willste?" fragte sie hastig.

„Ach, Bertha," sagte Mine, noch ganz verdutzt von dem Gehörten und setzte rasch den Fuß zwischen die Thür, denn es schien, als wollte Bertha gleich wieder zumachen.

„Na, was is denn los? Rasch, ich hab' keene Zeit!"

„Ach, Bertha, ich muß der was sagen — mir geht's nich gutt — ne, sehr schlecht!"

Sie stockte; Bertha hörte so gar nicht hin, immer drehte sie den Kopf und horchte in die Wohnung zurück. Jetzt war wohl die Zeit schlecht gewählt, Mine fühlte das; aber konnte sie denn warten?!

Mit dem Entschluß äußerster Bedrängnis stieß sie heraus: „Nimm mer meinen Korb in Verwahr! Se haben mehr ufgesagt — 'ne neue Stelle hab' ich nich, krieg ich ooch nich, ich bin" — zitternd holte sie Atem, es wollte ihr doch nicht über die Lippen — „ich bin — ich bin — ach, siehste! Nimm mer meine Sachen, bis ich weeß, wohin dermit! Gott im Himmel, wo soll ich hin?!"

Das war ein Verzweiflungsschrei, den die Steinwände des Flurs widerhallten.

Bertha blieb eiskalt. „Ja," sagte sie und zuckte die Achseln, „das hätt ich Der im voraus sagen können, daß 's so kommt! Deinen Korb, o ja, den würd' ich wohl nehmen, aber wer weiß, ob ich selber noch lange hier bin?!" Sie sah sich wieder unruhig um. „Ich glaube nich. Un wenn schon, denn schon, je eher je lieber weg! Deinen Korb mußte wo anders unterstellen."

„So 'rumschupsen — de guten Sachen!" wimmerte Mine und senkte den Kopf auf die Brust.

Berthas Blick überflog die gebeugte Gestalt; dann sagte sie, von einer flüchtigen Mitleidsregung blitzschnell durchzuckt: „Warte man, Mine, Dein Geld! Ich hab' Der ja noch immer nich de ganzen zehn Mark wiedergegeben, dreie waren noch Rest! Da haste fünfe, Du wirst se brauchen!"

Und ehe Mine etwas erwidern konnte, murmelte Bertha: „Ich hab' jetzt keene Zeit — adjö!" Und sperrte ihr die Thüre vor der Nase zu.

Das Fünfmarkstück krampfhaft in der Hand pressend, verließ Mine das Haus.

Wohin — — —?!

Zerrissenes Nachtgewölk überjagte den Himmel, ein linder Regen feuchtete jetzt die Erde.

Keine Zuflucht, so spähend sie auch mit brennenden Augen um sich stierte. So lange sie noch ein paar Mark hatte, da ging's ja noch, irgend jemand würde sie aufnehmen — aber dann — dann?!

In einem jähen Entsetzen versagten ihr die Füße; sie sank auf die Steintreppe eines Hauses nieder. Ein Hund, der herrenlos umherstrich, kam und schnoberte um ihre Füße. Sie wagte es nicht, ihm einen Tritt zu geben. Wie Halt suchend, griff sie um sich und krampfte dann die Hände ineinander. Sie wollte weinen und konnte nicht, ihr Gesicht verzog sich nur kläglich. Immer tiefer senkte sie den Kopf, sie kauerte sich ganz zusammen.

Mine merkte es nicht, daß sie den Vorübergehenden auffiel; erst als der Portier des Hauses herauskam: „Sie, was setzen Se sich denn hier so hin?" schreckte sie auf. So rasch sie konnte, lief sie davon, ohne Antwort zu geben.

Wie weit sie gelaufen, wußte sie gar nicht; längst lag die Göbenstraße hinter ihr. Dies waren jetzt dunklere, einsamere Straßen. Immer weiter trottete sie, in einer sinnlosen Angst, nur hinein ins Dunkel, immer tiefer hinein, wo sie keiner sah.

Sie schwitzte und fror zugleich. Plötzlich fingen die Häuserreihen zu beiden Seiten an zu schwanken, die Lichter tanzten hin und her, der Boden unter ihren Füßen schaukelte, vor ihren Augen war Finsternis, in ihren Ohren betäubendes Rauschen. Mit einem Stöhnen umschlang sie den nächsten Laternenpfahl und suchte sich daran festzuhalten. —

„Fehlt Ihnen was?" fragte plötzlich eine Stimme.

Da standen auch schon eine ganze Menge Menschen um sie her.

„Jotte doch, die arme Frau," sagte ein junges Mädchen. „Ich wer' rasch en Jlas Wasser holen!"

Aus dem nächsten Keller brachte ein Mann einen Stuhl. „Setzen Se sich man!"

Verschiedene Hände drückten sie nieder.

„Haben Se Hunger?" „Haben Se sich weh gethan?" „Ne, was is Ihnen bloß?" „Soll ich Se nach de Unfallstation bringen?" So brauste es um Mine herum.

Die Stimmen waren ihr schrecklich; sie schämte sich so sehr. „Danke," murmelte sie scheu. Und dann raffte sie sich auf mit einer verzweifelten Kraftanstrengung und wehrte die Leute ab, die sich um sie drängten und zwang sich, auszuschreiten, und ging stracks davon.

War die eingebildet! Die Mitleidigen ließen sie laufen.

Aber Mine taumelte noch; sie wäre gefallen, hätte sich nicht eine Hand unter ihren Arm geschoben. Eine weiche, etwas verschleierte Stimme sagte gutmütig: „Jottchen, aber nei, wenn ei'm so was passiert, mitten auf de Straß! Un denn jleich all die Leute! Ich will Sie jern nach Hauf' bringen, wo wohnen Sie denn?"

Mine zitterte, die andere sah ihr besorgt ins Gesicht.

„Ach Herrjeh, Jottchen, Manschenskind, nu erkenn' ich Ihnen erst! Wir haben uns ja öfters bei de Reschken im Keller jesehn! Sind Se nich de Nichte? Dacht' ich doch schon heut morgen, wie 'ne Spinne über de Wand lief, daß mir was Besondres bevorstand. Aber auf Ihnen hab' ich's mer nich jedeutet! Kennen Sie mer nich? Ich bin ja die Mathildchen, die bei

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219021105-13/fragment/page=0001
DFG

haben, nämlich das „Geschäft" und den Profit; sonst können diese armen Menschen hienieden nicht glücklich sein und hätten samt und sonders ihren „Beruf" verfehlt. Der freisinnige oder sonst unentwegt, voll und ganz liberale Mann in Stadt und Land soll aber auf Erden glücklich sein — das fordert auch die ganz hanebüchen praktische Vernunft Eugens des Großen und Einzigen . . .

Folglich thut er eine rettende That, d. h. er setzt sich hin und vernichtet den drohenden Profit- und Geschäfts-Umsturz durch seine Sozialdemokratischen Zukunftsbilder.

Und die ganze kapitalistisch vernagelte, „praktische" und „wissenschaftliche" Narren- und Ausbeuter-Welt — König Stumm als Bannerträger des sogenannten sozialen Königtums an der Spitze — jauchzt begeistert der erlösenden Geistesthat des Erdemokraten Richter zu, insonderheit seiner glänzenden Beweisführung im 14. Kapitel der Sozialdemokratischen Zukunftsbilder:

„Sozialisierung der Gesellschaft eine zwingende Notwendigkeit, um zu einer höheren und wahren Kultur zu gelangen: Larifari! Blech! Wahnsinn! Uns müssen die Stiefeln pünktlich von Lohnsklaven gewichst, desselbigengleichen auch abgerissene Hosenknöpfe prompt angeflickt werden! An solche Ordnung sind wir gewöhnt und ohne sie wollen wir nicht leben. Wir pfeifen deshalb auf jede andere Ordnung, wo solche Fundamente ins Wanken kommen müssen! Habe ich aber nicht klipp und klar nachgewiesen, daß unter der sozialdemokratischen Reichskanzlerschaft des verrückten „Zukunfts-Staates" die Stiefelwichs-Frage allein schon eine verhängnisvolle Ministerkrisis veranlaßt?" — So schlug die überaus praktische Vernunft des Sozialphilosophen und Regierungsassessors a. D. Eugen Richter vermittelst der Stiefelwichs- und Hosenknopf-Frage den „grauen Theoretiker" und „Rabulisten" Karl Marx mausetot!

Lamperei! Lumperei! Schwamm drüber! —

Virchow, eine ebenso wissenschaftliche wie rücksichtsvolle Geheimrats-Leuchte des Freisinns, trat selbstverständlich voll und ganz und unentwegt auch für das Palladium der schrankenlosen Freiheit wissenschaftlicher Forschung ein. Als er aber 1877 hitzig wider den Kollegen Häckel und dessen Darwinismus blank zog, da denunzierte er Darwins Lehre als eine zum Umsturz führende und beschwor zu diesem Zwecke vor einer derohalben entsetzten gelehrten Versammlung sogar das Schreckbild des von der Kommune in Brand gesteckten Paris herauf! Unter dem begeisterten Jubel aller reaktionären Profit-Junker und Pfaffen sprach damals der große Freisinnskämpe Virchow also:

Die Darwinsche Theorie, wenn sie konsequent durchgeführt wird, hat eine ungemein bedenkliche Seite. Daß bereits der Sozialismus mit ihr Fühlung genommen hat, wird Ihnen hoffentlich nicht entgangen sein! —

Die erzreaktionäre wissenschaftliche Vogelscheuche Professor Stahl forderte vor 1848 bekanntlich allen Ernstes: die Wissenschaft müsse umkehren, denn der Umsturz werde von ihr genährt und stehe schon vor der Thür. Gerade so ruft die wissenschaftliche Freisinns-Leuchte Virchow: Die Wissenschaft muß umkehren, wenn der Sozialismus, also der „Umsturz", mit ihr „Fühlung" nimmt!

Unwissenschaftliche Lamperei und Lumperei!

Tagesgeschichte.

Halle, 4. November.

Die Vergewaltigung der Geschäftsordnung

des Reichstages scheint von den Mehrheitsparteien allen Ernstes auch weiterhin beabsichtigt zu werden. Wie das B. T. mitteilt, gewinnt in parlamentarischen Kreisen immer mehr die Auffassung Raum, daß das Zustandekommen des Zolltarifes erreichbar wäre, sobald die Mehrheit eine gewaltsame Interpretation der Geschäftsordnung in dem Sinne beschließe, daß die Zusammenfassung ganzer Gruppen von Positionen nicht nur für die Diskussion sondern auch für die Abstimmung zulässig sei.

Die Zollgegner werden also bei den kommenden Beratungen über den Zolltarif mit allen Kräften sich einer derartigen Vergewaltigung entgegenstemmen müssen.

Ein ungesühntes Verbrechen?

Wie schon gestern kurz unter Letzte Nachrichten mitgeteilt wurde, veröffentlichte die in Insterburg erscheinende Ostdeutsche Volkszeitung einen Artikel, in welchem behauptet wird, ein Kanonier in Gumbinnen sei von seinen Kameraden auf Befehl eines Unteroffiziers mißhandelt und aus dem Fenster gestürzt worden. Der ungeheuerliche und kaum glaubliche Fall wird von dem genannten Blatte wie folgt dargestellt:

„**Das Ende des Kanoniers August Baltrusch in Gumbinnen. Ein ungesühntes Verbrechen?** Am 8. August dieses Jahres hat sich in Gumbinnen eine neue Soldaten-Tragödie abgespielt, die bis jetzt nahezu unbekannt geblieben ist. Nur ganz unbestimmte Nachrichten sickerten auf dem Umwege über Danzig in die Oeffentlichkeit, Genaueres war nicht zu erfahren. Vielleicht handelte es sich wirklich nur, wie hie und da gemutmaßt wurde, um die unverhältnismäßige Aufbauschung eines strafwürdigen aber nicht verbrecherischen Roheitsausflusses, wie er in der Kaserne leider ja gelegentlich vorkommt, so daß die dem Kanonier Baltrusch widerfahrene Mißhandlung nicht in ursächlichem Zusammenhange mit seinem jähen Tode stände. Dem ist leider nicht so. **Der Kanonier Baltrusch ist in grauenhafter Weise durch Kameraden vom Leben zum Tode gebracht worden.**

Der Schwere der Beschuldigung, die wir hiermit öffentlich erheben, sind wir uns wohl bewußt. Wir sind uns auch klar darüber, welche Folgen sie für uns haben kann, wenn sie sich nicht als in allen Stücken zutreffend nachweisen lassen sollte. Aber da wir nach den von uns eingezogenen sorgfältigsten Erkundigungen nicht daran zweifeln können, daß in Gumbinnen ein schweres Verbrechen begangen ist, erachten wir es für unsere journalistische Pflicht, öffentlich strenge Sühne für dieses Verbrechen zu heischen.

Was wir privatim in den letzten Wochen erfahren, findet vollinhaltlich seine Bestätigung in dem nachstehenden Briefe der Witwe des Getöteten, einer armen, jetzt des Ernährers beraubten Arbeiterfrau, den wir unverkürzt zum Abdruck bringen:

Insterburg, den 31. Oktober 1902.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Entschuldigen Sie, wenn ich mich in einer traurigen Angelegenheit an Sie wende mit der Bitte, mir Rat und Hilfe angedeihen zu lassen.

Meine Mutter, welche in Menturren, Kreis Darkehmen, wohnte, verstarb daselbst in meinem Beisein am 8. August d. J. Am Tage darauf ging ich nach Darkehmen, um daselbst die nötigen Besorgungen zum Begräbnisse zu machen. Ich telegraphierte daselbst an meinen Mann nach Gumbinnen, welcher dort bei der 6. fahrenden Batterie, Artillerie-Regiments Nr. 1, als Soldat in Garnison stand, und bat ihn, zum Begräbnisse meiner Mutter nach Menturren zu kommen. Die Depesche kam aber zurück mit dem Vermerk, daß mein Mann verstorben sei. Ich war furchtbar bestürzt und meiner Sinne kaum mächtig, glaubte aber, daß der Vermerk nur auf Irrtum beruhen könne. Der betreffende Herr Beamte am Postschalter hatte Mitleid mit mir und sagte, er wolle bei dem Herrn Rittmeister telephonisch anfragen, ob mein Mann wirklich tot sei. Es dauerte auch nicht lange, da traf die mich erschütternde Nachricht ein, daß dies wirklich der Fall sei und mein Mann am Montag, den 11. 8. 02, beerdigt werden solle. Ich hatte also an einem Tage Mutter und Mann verloren. Diese Verluste waren so überwältigend, daß ich ohnmächtig wurde und mehrere Stunden im Posthause liegen blieb. Am Sonntag fuhr ich von Insterburg, woselbst ich wohne, nach Gumbinnen und hier erfuhr ich, daß mein Mann auf Befehl eines Unteroffiziers auf das furchtbarste gemißhandelt und dann aus einer 2 Stock hoch gelegenen Stube zum Fenster auf den Kasernenhof dicht vor dem Wachtposten hinausgeworfen sei und infolgedessen seinen Tod gefunden habe. Die That hat abends stattgefunden. Wie mir da zu Mute wurde, können Sie sich, Herr Redakteur, wohl denken. Mein Mann und ich haben uns sehr lieb gehabt, und noch kurz vor seinem Tode schrieb er mir noch, daß er schon die Stunden berechnet habe, wann seine Dienstzeit um sei und wir dann wieder vereinigt sein werden. Von den Kameraden meines Mannes erfuhr ich, daß mein Mann vorher von einem Pferde geschlagen worden und deshalb revierkrank gewesen sei. Er hätte am Tage vor seinem Tode einen Schwindel oder Ohnmachtsanfall erlitten und sich auf ein Bett geworfen. Kurz darauf wäre ein Unteroffizier gekommen, hätte auf meinen Mann geschimpft und einigen Leuten befohlen, ihn aus der Stube zu werfen und ordentlich zu verhauen, und dies sei dann auch in bestialischster Weise ausgeführt worden. Beim Schlagen sollen sich die Missethäter eines eisernen Fensterhakens bedient haben. Der Herr Wachtmeister erzählte mir, daß er kurz vor der grausigen That mit meinem Manne noch gesprochen und ihm mitgeteilt habe, daß für ihn ein Brief von mir eingegangen sei, und daß er sich denselben von ihm abholen solle, später aber hinzugefügt habe, daß er den Brief durch Vermittelung eines Unteroffiziers erhalten würde. Vom Herrn Lazarett-Inspektor erfuhr ich dann noch, daß mein Mann nicht am Montag, den 11., sondern am 12. August beerdigt werden sollte, weil das Oberkriegsgericht am Montage der vorzunehmenden Sektion beiwohnen wollte. Am Begräbnistage selbst bekam ich meinen Mann zu sehen. Es war dies ein so schrecklicher Anblick, daß ich ihn wohl so lange ich lebe nicht vergessen werde. Brust und Kopf waren durchlöchert und sein Körper sah ganz entstellt aus. In den ersten Wochen nach dem Tode meines Mannes habe ich keine Nacht schlafen können, weil mir das schmerzverzerrte Gesicht desselben nicht aus dem Gedächtnis schwand. Auch jetzt noch, wenn ich an diese Schreckensthat und an das entstellte Gesicht meines Mannes denke, werde ich von solch einem Grauen befallen und so aufgeregt, daß ich dann nicht schlafen und auch nichts essen kann. Am Begräbnistage sagte mir dann noch der Herr Rittmeister und auch der Herr Wachtmeister, daß mein Mann ein tüchtiger Soldat gewesen sei; ersterer versicherte mir noch, daß es ihm sehr leid thue, daß mein Mann auf solch eine Weise um das Leben gekommen sei, daß die Schuldigen bestraft werden würden und ich eine Unterstützung erhalten werde. Bis jetzt aber habe ich nicht erfahren, wer die Umbringer meines Mannes sind, ob und wie dieselben bestraft worden sind und habe ich auch noch keine Unterstützung erhalten. Da auch ein Schreiben von seiten meiner Dienstherrschaft an den Herrn Batteriechef in dieser Angelegenheit unbeantwortet geblieben ist, so lege ich diese Sache, Herr Redakteur, in Ihre Hände mit der Bitte, sich meiner anzunehmen. Amalie Baltrusch, Witwe."

In diesem Briefe der Frau klingt einiges so grauenhaft und unglaublich, daß man es vorläufig als Uebertreibung des schmerzverstörten Gemütes der unglücklichen Witwe ansehen muß. Was aber dann noch übrig bleibt, ist mehr als genug. Ist denn keine Untersuchung über den Fall vorgenommen worden? Der Name Gumbinnen wird für die preußische Armee immer verhängnisvoller: Erst ein Fall Krosigk, jetzt ein Fall Baltrusch: immer aber entsetzliche Enthüllungen über die Zustände hinter preußischen Kasernenmauern!

Die National-Zeitung weiß auf Grund von an maßgebenden Stellen eingezogenen Erkundigungen mitzuteilen, daß in Berlin von dem Vorfalle nicht das mindeste bekannt sei. (Das konnte man schon als selbstverständlich voraussetzen! D. Red.) Zur Meldung gelangt sei lediglich, daß der Kanonier Baltrusch infolge Unglücksfalles einen Schädelbruch erlitten habe. Vor dem Sturz befand er sich in angetrunkenem Zustand. Die nötige Untersuchung sei von den maßgebenden Stellen bereits veranlaßt worden.

Freisinn, Sozialdemokratie und Gemeindewahlen.

Dem erzfreisinnigen Stadtrat von Waltershausen (Koburg-Gotha i. Thür.) ist es vorbehalten zu zeigen, zu welchen Mitteln der Freisinn greift, wenn er sich in seiner Herrschaft bedroht fühlt.

Da man in Gotha kein Klassenwahlsystem kennt, so schützt das Bürgertum seine Rathaussitze vor dem Ansturm der „Roten" durch ein hohes, den Arbeitern schwer erschwingliches Bürgergeld. In Vorausahnung dessen, was vielleicht kommen könnte, erhöhten die Stadtväter in Waltershausen das Bürgergeld auf 20 Mark. Durch Gründung eines Bürgervereins, der Spargelder zum Zweck des Bürgerwerdens ansammelt, gelang es trotzdem nach und nach, 70 Arbeiter zu Bürgern zu machen. Darüber erschreckt, änderte im Mai v. Js. der Stadtrat das Statut dahin, daß Einheimische 12, Fremde aber, auf die es hier hauptsächlich ankommt, 70 Mark (!) Bürgergeld zahlen mußten. Auf Beschwerde der Arbeiter hin erhob das Ministerium Einspruch, weil unsere Gemeindegesetze verschiedene, den Vermögensverhältnissen der Antragsteller entsprechende Abstufungen vorschreibt. Nun setzte der Stadtrat für Einheimische 10, 15 und 20 Mark, für Fremde 50, 75 und 100 Mark Bürgergeld fest, und als auch das nicht genehmigt wurde, bestimmte der Stadtrat endlich, daß Arbeiter 10 Mark zahlen sollen. Auch dagegen erhoben die Arbeiter Beschwerde, erhielten aber keinen Bescheid. Nun aber kommt der Hauptschlag, den die Waltershausener Stadtväter ausführten. Am 27. Mai ds. Js. meldete der Bürgerverein 61 Einwohner als Bürger an. Aber bis heute (Ende Oktober), also nach fünf Monaten, sind diese 61 angemeldeten Einwohner nicht nur nicht als Bürger aufgenommen, sondern haben nicht einmal einen Bescheid vom Stadtrat erhalten. Eine Beschwerde ans Ministerium ist gar nicht beantwortet worden. Und warum zögert der Stadtrat in Waltershausen, die doch sonst gewiß willkommene Geldsumme von 10 × 61 = 610 Mk. anzunehmen? Einfach, weil er fürchtet, daß bei den kommenden Gemeindewahlen im November die Arbeiter einige Sitze mehr, vielleicht gar, o Schrecken aller Schrecken, die Mehrheit erringen.

Trotzdem unser Gothaer Parteiorgan, das Volksblatt, Tag für Tag in fetter Schrift auffordert, man möge den Grund angeben, warum die Leute nicht als Bürger aufgenommen werden, regt sich nichts, weder der Stadtrat, noch das Staatsministerium, das doch schon längst hätte einschreiten müssen!

Aus Carnegies Rede.

Wie erinnerlich sein wird, brachten wir vor einiger Zeit einen Artikel, das Friedensmanifest eines Dollarfürsten, worin die Ausführungen des amerikanischen Millionärs Carnegie über die Zukunft Europas usw. wiedergegeben waren. Das offiziöse Wolffsche Bureau beeilte sich, aus Carnegies Rede diejenigen Stellen zu telegraphieren, die in patriotischen Kreisen Deutschlands auf Beifall rechnen konnten. Aber die Rede enthält auch einige Ansichten, die jenen Kreisen nicht angenehm sein dürften. Carnegie meint, der deutsche Mili-

---

Hauptmanns jedient hat! Jottchen, Se müssen mer doch auch kennen — de Mathildchen!"

„Ja, ja!" Mine lächelte matt, und dann drückte sie der Mathilde krampfhaft die Hand. „Bringen Se mer weg — bitte! Ich bin so — so —"

Ein trocknes Schluchzen, das sie nicht unterdrücken konnte, ließ sie nicht aussprechen. Stumm klammerte sie sich an Mathilde.

Und diese sagte, indem sie den Arm der Erschöpften fest an sich drückte: „Kommen Se rauf bei mer! Ich wohn' hier jleich bei, wo's nachs Tempelhofer Feld jeht, im Hof, vier Treppen. Wenn's Ihnen nich zu hoch is? Na, denn kommen Se man erst mal da rauf!"

In dem kleinen erbärmlichen Zimmer der ungeheuren Mietskaserne, die Proletarier bewohnten vom Boden bis zum Keller, erzählte Mine ihre Geschichte. Sie erzählte weitschweifig, mit vielen Wiederholungen, jede Kleinigkeit fiel ihr ein. Wie ein eiserner Reifen löste es sich ihr vom Herzen. Es war das erste Mal, daß sie sich aussprach.

Die Mathilde hatte ihr den einzigen Stuhl angeboten. Sie selber saß auf ihrem Korb, hatte die bebenden Hände Mines zwischen die ihren genommen und sah mitleidig drein mit ihren verträumten Augen. Zuletzt weinte sie.

„Jottchen, Jottchen, ja so jeht's unsereinen! En Kind, — un denn — denn hat er mit meine Schwester Bekanntschaft jemacht, und die war ja nu jünger und hübscher. Un denn hat er mir sitzen lassen. Ich bin ja nich bees, er liebt mer noch immer. Un des Buchchen sagt ja auch, daß sie stirbt, und daß er mir denn nimmt — un bald — ich wart' schon 'ne Weil'!" Sie schwieg und träumte vor sich hin.

Mine schwieg auch, sie waren jede in ihre besonderen Gedanken vertieft.

„Wo haben Se denn das Kind gelassen?" fragte Mine plötzlich aus ihren Gedanken heraus.

„Das Kind? Was für'n Kind? Ach so, das Kind! Ja, 's war man nur so en janz kleines Kindchen, der liebe Jott hat's zu sich genommen. 's war das Baste für das liebe Engelchen — un auch für mich. Nu konnt ich doch wieder in Dienst jehn!"

„Un ich — —?!" Mine rutschte vom Stuhl und lag vor der anderen auf den Knieen. „Ich weeß nich, wohin!"

Ihr Kopf fiel in Mathildes Schoß; diese strich ihr sanft die zerzausten Haare glatt.

„Aber nei, Trautste, nei, Sie müssen nich verzagen! Stehn Se man auf, setzen Se sich — so — warten Se, ich wer' Ihnen e Täßchen Kaffee wärmen!"

Geschäftig gab sie sich daran, in dem kleinen Eisenofen, der ihr zugleich als Kochherd diente, ein Feuerchen anzumachen mit ein paar zerbröckelten Preßkohlen und Papier. Dazwischen schwatzte sie in einem fort, halblaut, als ob sie zu sich selber spräche: „'s wird ja all alles gut, man ruhig, wir fragen's Buchchen, was das sagt, wird wahr, man immer Kopf oben!"

Verlangend sah Mine sich im Stübchen um; von einem kleinen Küchenlämpchen mit Messingschild war es erhellt, auf dem Tisch stand ein Nähkasten, daneben lag ein halbfertiges Männerhemd. Am Fenster, halb verschleiert von dem dünnen Gardinchen, grünte ein krauser üppiger Myrtenstock. Kein Laut der Straße kam hier herauf, still war das Stübchen und traulich, trotz seiner kahlen Wände.

Mathilde trippelte geschäftig hin und her; jetzt goß sie den Kaffee in ihre Staatstasse, in die schöne goldgeränderte, die ihr einmal auf einer guten Stelle die Kinder zum Geburtstag verehrt. ‚Sei immer glücklich' stand darauf.

Sie brachte auch eine Schrippe und ein wenig Schmalz in einem zerbrochenen Schälchen. Freundlich nötigte sie Mine und führte ihr selbst die Tasse an den Mund.

„Trinken Se, trinken Se! Kaffee hält Leib und Seele zusammen. Ich trink welchen morgens, zum Mittagessen un abends. Da hat man auch immer was Warmes im Leib. Meine Mutter selig sagte schon immer: ‚Mathildchen trink Kaffee, der bekommt dich! Der is 'ne Himmelsjabe!' Un denn prophezeite sie aus'm Kaffeesatz. Das war ja nu alte Mode, unsereins is mehr fürs Jedruckte!"

Mine schlürfte den dünnen, nur hellbraun gefärbten Trank und empfand ihn als eine große Wohlthat. Sie fühlte sich belebt, frischer, eine Ahnung von Hoffnung stieg wieder in ihr auf. „Ach, wenn ich hier bleiben könnte," seufzte sie leise.

„J, das können Se doch," sagte Mathilde schnell. „Ich hatt' nur keine Traute, 's Ihnen anzubieten. Ich weiß ja nich, wie lang es noch dauert, bis ich mer verändre. Sehen Se" — sie hob das halbfertige Hemd vom Tisch — „das is das siebente; ich näh ihm en ganzes Dutzend! Meine Aussteuer is längst fertig!" Mit stolz strahlendem Gesicht wies sie auf eine Kiste unter ihrem Bett. „Aber kommen Se man immer ruhig, 'ne Anstandszeit muß man doch immer erst abwarten."

„Kann ich — kann ich morgen kommen?" stammelte Mine. Dann küßte sie Mathilde. „Ich wer' Sie das nie vergessen! Ne, was Sie an mer thun!"

Mathilde lachte. „Aber nei, meine Baste, reden Se doch nich so! Man wird sich doch nich im Stich lassen. 's Bette is schmal, aber wer werden uns schon vertragen. Mehr kann ich ja nich bieten, das Leinenzeug, die janzen Sachen haben viel gekostet, un denn ohne Stellung! Da is das Ersparte weg. Aber ‚er' hat ja sein jutes Auskommen!" — — — —

Mine empfand nicht mehr das Drückende ihrer Lage. Sie fühlte sich wie erlöst, sie wußte nun ‚wohin'.

Ohne Sang und Klang schied sie am andren Nachmittag von Bieks. Der Herr war im Kontor, die junge Frau, die ihren Mittagsschlaf hielt, hatte ihr durch das neue Mädchen heraus Adieu sagen lassen. So ging sie denn mit Mathilde, die vor der Hinterthür wartete um den Korb tragen zu helfen, ab.

Gern hätte sie Arthur noch gesprochen, oder wenigstens Grete, um ihm durch die etwas bestellen zu lassen; aber kein Mensch zeigte sich vor der Blaulackierten, auch traute sie sich kaum in die Nähe des Kellers. Zögernd, mit einem langen schweren Blick, ging sie auf dem jenseitigen Trottoir vorüber. Wie mochte es ihm gehn?! Ob er wieder zu den Eltern zog, nun, da er nichts verdiente?! Sie nahm es ihm gar nicht übel, daß sie seit dem Sonntag nichts von ihm gehört; das war ganz selbstverständlich, er mußte ja auch erst sehen, wie er unterkam. So wie sie sich eingerichtet, würde sie ihm eine Karte schreiben: ‚Ich bin gutt untergekommen, besuch mer so bald wie du kannst, auf ewig deine Mine.' —

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

— Ausrede. Gläubiger: „Sie wollten mir doch das geliehene Geld diesen Sommer zurückgeben, und jetzt haben Sie es noch nicht gethan." — Schuldner: „Ja, hm, wir haben doch dieses Jahr gar keinen Sommer gehabt."

(Meggendorfer Blätter.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219021105-13/fragment/page=0002

tarismus treibe die besten Elemente aus ihrem Vaterlande nach Amerika. Er hatte noch andere Ursachen im Auge, denn er sagt „Konskription und andere Ursachen", wahrscheinlich politische Unfreiheit, denn Carnegie ist Demokrat und Atheist. Mr. Schwab, der Präsident des Stahltrusts, „verließ sein Vaterland größtenteils aus diesen Gründen". Carnegie macht noch ein viel wichtigeres Geständnis: „Es sind nicht die niedrigsten sondern die höchsten Löhne im Verein mit guter Verwaltung und Maschinerie, die die billigsten Waren erzeugten. Manche der wichtigsten Waren, die in England, Deutschland und Amerika fabriziert werden, kommen am billigsten in Amerika, wo die höchsten Löhne gezahlt werden." Unter diesen drei Industrieländern zahle Deutschland die niedrigsten Löhne.

Der Reichstagsabgeordnete Rickert (Freisinnige Vereinigung) ist Montag früh in Berlin verstorben. Seine Leiche wird in Gotha verbrannt werden.

Rickert war der Vater jener Spielart des Liberalismus, die in Fragen des Militarismus und Marinismus mit den Nationalliberalen durch dick und dünn ging und in wirtschaftlichen Fragen Eugen Richter Gefolgschaft leistete. Die jüngste Schöpfung der Rickertleute war der Handelsvertragsverein. Rickerts und seiner Getreuen Streben war es, den Freisinn einmal hof- und regierungsfähig zu machen.

Rickert ist 69 Jahre alt geworden. Er vertrat die Stadt Danzig seit 1874 im Reichstag und war seit 1870 Mitglied des preußischen Landtags.

Die Sozialreformer von Kiel stellten den bekannten Professor Lehmann-Hohenberg als Kandidaten für die Reichstagswahl im Wahlkreise Schleswig-Eckernförde auf.

Landgerichtsratsehre und Offiziersehre. Die Offiziersehre galt bisher stets als ganz besonders empfindsam, für so empfindsam, daß jede leiseste Antastung mit Blut gesühnt werden mußte. Nun aber haben mehrere Reserve-Offiziere die befremdende Ansicht kundgegeben, daß eine Landgerichtsratsehre doch noch empfindlicher ist, als die Offiziersehre.

Man entsinnt sich, daß sich unlängst ein Dr. Fischer seiner ihm unbequem gewordenen Gestesten, einer Italienerin, dadurch entledigte, daß er durch die Mitwirkung einflußreicher Freunde im Justizdienst eine Ausweisung dieser Geliebten erwirken ließ. Als die Abgeschobene dem Dr. Fischer aus der Ferne durch Briefe unangenehm wurde, leistete ihm sein Freund Landgerichtsrat Dr. Bauer den weiteren Liebesdienst, daß er diese Briefe gerichtlich mit Beschlag belegen ließ, obwohl keinerlei Strafverfahren gegen die Ausgewiesene eingeleitet war, das ihm diese Befugnis eingeräumt hätte! Bei Bekanntwerden dieses Vorfalls veranlaßte augenscheinlich das badische Justizministerium, dem Herrn Landgerichtsrat das Quittieren seines Dienstes nahezulegen, welchem Winke dieser denn auch nachkam. Nunmehr ist trotz dieses Vorfalls Dr. Bauer, der Oberleutnant der Reserve ist, nach Befürwortung durch mehrere Reserve-Offiziere abermals zum 1. Vorsitzenden des Militärvereins gewählt worden! Man darf gespannt darauf sein, ob der Protektor der Militärvereine, der Großherzog von Baden, diese Wahl bestätigt.

Ein verunglückter Rechtfertigungsversuch. In einem Artikel der Berliner Korrespondenz wird gegenüber den Angriffen in der Presse im Anschluß an den Trakehner Prozeß der Nachweis zu führen gesucht, daß der Landstallmeister von Oettingen dem baulichen Zustand der Schulen von seinem Amtsantritte an besondere Fürsorge zugewendet habe. Im ganzen seien seit 1899 über 100 000 Mk. zu Baumitteln für die dortigen Schulen „bewilligt" worden.

„Bewilligt" ist das Geld, ob es aber auch zweckentsprechend verwendet worden ist, davon wird nichts gesagt.

Milde Militärjustiz. Ein schweres Renkontre zweier Feldwebel mit einem Sergeanten bildete den Gegenstand einer Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Posen. Angeklagt waren die Zeugfeldwebel Keller und Döhle wegen gemeinschaftlicher vorsätzlicher Körperverletzung. Zwischen den Angeklagten und dem Sergeanten J. vom 6. Grenadier-Regiment kam es zu einer Auseinandersetzung, weil Keller bemerkt haben wollte, daß der an ihnen vorübergehende Sergeant nicht gegrüßt hätte. Keller stellte den Sergeanten deshalb zur Rede und es kam zu einem Wortwechsel. Dieser endete schließlich damit, daß der Sergeant von Keller einen heftigen Schlag mit einem harten Gegenstande gegen die rechte Kopfseite erhielt. Der Getroffene fiel ohnmächtig zu Boden, erhielt aber, obgleich er ohne Besinnung dalag, noch von dem Feldwebel Döhle einige Fußtritte versetzt. Diese Roheit war von einer größeren Menschenmenge mit angesehen worden, die sich allmählich auf der Straße ansammelte und nun mit Aeußerungen des Mißfallens nicht zurückhielt. Als der Sergeant vom Platze getragen wurde, bezeichnete eine größere Blutlache die Stelle, wo er gelegen hatte. Im Lazarett, wohin der Verletzte gebracht wurde, stellte der Arzt fest, daß der Sergeant auf der rechten Kopfseite eine bis auf den Schädelknochen reichende Wunde und Verletzungen leichterer Natur im Gesicht erhalten hatte. Der Vertreter der Anklage beantragte wegen des obengenannten Vergehens gegen Keller zwei Wochen, gegen Döhle eine Woche Gefängnis. Das Urteil lautete gegen Keller auf zwei Wochen, gegen Döhle auf einen Tag Gefängnis.

In Halle erhielten bekanntlich zwei Kürassiere für sogen. „Meuterei", bei der weder Thätlichkeiten vorgekommen noch Schimpfworte gefallen waren, vom Kriegsgericht **7 und 5 Jahre Zuchthaus.** Allerdings handelte es sich hier um ein Vergehen von Gemeinen gegen einen Vorgesetzten. Vergehen sich Vorgesetzte an Untergebenen, so kann die Militärjustiz sehr, sehr mild sein, wie das obige Beispiel aus Posen zeigt.

Das Volk macht sich aber seine eigenen Gedanken über eine derartige Rechtsprechung.

Wieder ein Opfer eines polizeilichen „Mißgriffes". Vor dem Marienburger Schöffengericht stand dieser Tage der Maurer Musowski, der angeklagt war, am 16. Sept. d. J. dem Polizeisergeanten Longowski in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes Widerstand geleistet und ihn mit dem Verbrechen des Totschlags bedroht zu haben. Die Verhandlung ergab folgenden Thatbestand: Am genannten Tage gegen 10 Uhr stand der Angeklagte in der Junkergasse vor dem Hause der Frau Gutjahr und unterhielt sich mit deren Tochter Bertha, seiner Braut, als plötzlich der Polizeisergeant Longowski hinzukam und den Angeklagten aufforderte, nach Hause zu gehen, da es schon 10 Uhr sei. Ohne den Polizeisergeanten auch nur mit einem Worte belästigt zu haben, nahm Musowski seine Braut unter den Arm, und beide schritten nun, das Gespräch wieder aufnehmend, die Straße entlang, ohne dem Zwischenfalle eine besondere Bedeutung beizumessen. Nachdem sie sich ca. 100 Schritte von dem Hause entfernt hatten, erschien der Polizeisergeant L. abermals vor ihnen, trennte das Paar von einander, schickte die Braut nach Hause und arretierte Musowski. Trotzdem dieser dem Polizeisergeanten nicht den geringsten Widerstand geleistet hatte, wurde er von ihm auf dem Wege zur Polizeiwache derartig mit dem Säbel bearbeitet, daß Musowski aus mehreren Wunden stark blutete und auch mehrmals bewußtlos zusammenbrach. Mit Hilfe eines Nachtwächters wurde Musowski schließlich zur Wache gebracht und am nächsten Tage in das Gerichtsgefängnis eingeliefert, wo er fünf Wochen in Untersuchungshaft saß. Der Polizeisergeant Langowski behauptete, daß Musowski skandaliert und ihn thätlich angegriffen habe. Langowski wurde mehrmals vor dem Meineide verwarnt, da seine Aussagen denen aller anderen Zeugen entgegengesetzt waren. — Auf die Beweisaufnahme hin wurde der Angeklagte freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen. Gleichzeitig sprach der Gerichtshof sein Bedauern darüber aus, daß dem Polizeisergeanten Langowski in diesem Falle so viel Glauben geschenkt wurde und der Angeklagte so lange Zeit hindurch unschuldig im Gefängnis schmachten mußte.

Und welche Strafe erhält der saubere „Schutzmann"? — Leider wird nicht nur in Marienburg allein den Aussagen so viel Glauben geschenkt. Auch an anderen Orten und nicht zum mindesten in Halle gelten solche Polizei-Aussagen sehr viel, obwohl schon in vielen Fällen nachgewiesen ist, daß auch ein Schutzmann — „Mißgriffe" begehen kann.

Ein königliches Schloß soll in Posen gebaut werden. Wie die Posener Neuesten Nachrichten melden, hat der Kaiser sowohl während seines Aufenthalts in Posen, als auch später die Errichtung eines Residenzschlosses in der Stadt Posen in ernste Erwägung gezogen. Mit den beteiligten Ressorts sind bereits Unterhandlungen betreffs Ankaufs einer Baustelle im Gange.

Ausland.

England. Vom Munizipialsozialismus in London. William Thorne, der am meisten verleumdete Sozialdemokrat im Stadtrat von West Ham (Vorstadt von London) wurde einstimmig wiedergewählt. Seine Popularität ist so groß, daß die reformfeindlichen Wähler es für aussichtslos hielten, einen Gegenkandidaten aufzustellen.

Frankreich. Wieder ein politisches Duell in Aussicht, bei dem ein Sozialist beteiligt ist. Gerault-Richard, der Direktor der sozialistischen Petite Republique, ist mit dem Abgeordneten de Dijon in einen Wortwechsel in der Kammer geraten, auf Grund dessen de Dijon dem Gerault-Richard eine Forderung zusandte. Letzerer hat die Forderung angenommen.

Oesterreich. 20 bis 25000 Rekruten sollen nach dem Regierungsentwurf eines neuen Wehrgesetzes in Zukunft mehr eingestellt werden.

Afrika. In Südafrika haben die Engländer immer noch Kämpfe zu bestehen. Ein Hauptmann Wood, der eine gegen herumstreifende Damara-Banden ausgesandte Expedition befehligte, meldete amtlich aus Worsteep vom 23. Oktober: Ich fand ein Hottentottendorf auf einer großen Insel in der Nähe der Inleis-Furt. Die Eingeborenen flüchteten auf deutsches Gebiet. Ein Hottentotte wurde durch deutsche Patrouillen erschossen. Backhorst mit fünfzehn Begleitern befindet sich in den Bergen auf deutschem Gebiet, er wird von deutschen Truppen verfolgt. Ich habe die Gegend von Scuitdrift bis Onseepkans vollkommen gesäubert und bin jetzt im Begriff, nach Pella zurück zu marschieren.

Jedenfalls wird man sich auch von deutscher Seite amtlich über diese Vorgänge äußern müssen.

Soziales.

— **Zur Prüfung der Arbeitslosenversicherungsfrage** soll eine Kommission gebildet werden. Der Reichstag hat in dieser Session eine Resolution angenommen, welche den Reichskanzler ersuchte, eine aus Vertretern der Regierung, aus Mitgliedern des Reichstags und sonstigen Sachverständigen bestehende Kommission zu bilden, welche die Aufgabe haben soll, die bisher seitens der Berufsvereine, einzelner Unternehmer und Gemeinden gegen die Folgen der Arbeitslosigkeit getroffenen Versicherungseinrichtungen zu prüfen und Vorschläge über eine zweckmäßige Ausgestaltung dieses Zweiges der Versicherung zu machen. In seiner letzten Sitzung hat der Bundesrat nunmehr der betreffenden Resolution des Reichstags zugestimmt.

— **Kommunale Arbeitslosenversicherung.** Bekanntlich besitzt Köln als einzige deutsche Stadt eine kommunale Arbeitslosen-Versicherung. Deren Wirksamkeit muß in der gegenwärtigen Zeit wirtschaftlicher Depression besonders Interesse erregen. Ein amtlicher Bericht teilt hierüber unter anderem folgendes mit: „Bei der stadtkölnischen Versicherungskasse gegen Arbeitslosigkeit im Winter ist die Zahl der Versicherten im Geschäftsjahr 1900/01 gegenüber früher erheblich, und zwar auf 571 gestiegen. Versicherungsanträge waren von 603 Personen gestellt worden, wovon 32 zurückgewiesen werden mußten. Der Gesamtbeitrag der Versicherten betrug 4585 Mk., während an die arbeitslos Gewordenen 19337.75 Mk. Tagegelder bezahlt werden mußten. In Voraussicht größerer Arbeitslosigkeit für den kommenden Winter mehrten sich die Anträge auf Versicherung schon im Anfang des Sommers derart, daß, nachdem 1000 Mitglieder aufgenommen waren, die Kasse geschlossen werden mußte, weil die Befürchtung nahe lag, bei größerer Zahl nicht die eintretenden Verpflichtungen erfüllen zu können."

Parteinachrichten.

Die Sozialdemokratie im höchsten Norden. Aus Tromsö wird dem norwegischen „Sozialdemokraten" gemeldet, daß der Parteigenosse Dr. Alfred Erikson von einer Vortragsreise aus den nördlichsten Orten des Landes zurückgekehrt ist. Ueberall hat seine Agitation reges Interesse gefunden. An mehreren Orten wurden neue Abteilungen der sozialdemokratischen Partei gebildet. — Es ist ein gutes Zeichen für die weltgeschichtliche Bedeutung der Sozialdemokratie, daß ihre Ideen auch jenseits des Polarkreises (Tromsö liegt nahe dem 70. nördlichen Breitengrade) und oben am nördlichen Eismeer lebhaftes Interesse und Begeisterung erwecken.

Postagitation für unsere Presse. Ein heiteres Stücklein passierte, so berichtet man der Erfurter Tribüne aus Oberweid in Thüringen, einem dortigen Weber auf der wohllöblichen Postagentur daselbst. Als der Weber die Tribüne und den Wahren Jakob bestellte, wurde ihm von dem Postagenten bedeutet, eine solche Zeitung (den Wahren Jakob nämlich) gebe es nicht. Nach Angabe der Nummer seitens des Bestellers meinte der Postagent, da müsse er erst am Postamt anfragen. Dies geschah sogleich telephonisch und die Antwort wurde auf demselben Wege gegeben: sie bestand in der Frage: „Tribüne rot, Wahrer Jakob noch röter, wo soll das noch hinaus da oben?" Auf die Frage, wo das noch hinaus soll, haben die Arbeiter des Ortes sogleich die richtige Antwort erteilt, statt des einen Exemplars der Tribüne im letzten Quartal werden jetzt 12 Exemplare gelesen.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Etuisarbeiter! In bürgerlichen Zeitungen werden Etuisarbeiter nach Hamburg gesucht. Es wird daher mitgeteilt, daß sich die dortigen Kollegen in einem Lohnkampfe befinden.

Durch Verrat von Gewerkvereinsmitgliedern (Hirsch-Duncker) ist der Streik der optischen Arbeiter in Rathenow vorzeitig beendet.

Eine klägliche Niederlage erlitten die christlichen Arbeitervereine bei der am Sonntag, den 26. v. M., geschäftigten Ortskrankenkassenwahl für Metallarbeiter in Düsseldorf. Ihre Kandidaten erhielten nur 132 Stimmen, die der freien Gewerkschaften 675. Bravo!

Ein „christliches" Arbeiter-Sekretariat. Nachdem die freien Gewerkschaften Augsburgs seit einem Jahr mit der Errichtung eines Arbeitersekretariats beschäftigt sind, kamen ihnen die Christlichen zuvor. Am 1. November ist ein katholisches „Volksbureau" eröffnet worden, das den Zweck hat, „die vorhandenen sozialen Gegensätze auszugleichen und nach jeder Richtung hin dem sozialen Frieden zu dienen". Die Leitung wurde dem Amtsrichter a. D. Sigmund Wagner übertragen. Es muß nun abgewartet werden, zu was sich das Volksbureau entwickelt. Die modern organisierte Arbeiterschaft wird trotzdem ihren Plan verwirklichen.

Ausland.

1100 schwarze Hafenarbeiter sind in Kapstadt in den Ausstand getreten, weil ihnen das Hafenamt bekannt gab, daß die Löhne von 54 auf 42 Pence herabgemindert werden. Die Schiffahrt erleidet hierdurch eine Stockung.

Litteratur.

Von der **Neuen Zeit** ist das 5. Heft des 21. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Aus den ostelbischen Hinterwäldern. — Zolas Werk. Von Kurt Eisner. — Bauer und Sozialdemokratie. Von Ernst Ebhard (Komorowen). — Schönfärberei in der Unfallstatistik. Von Wilhelm Dümell. — Der Streik der französischen Minenarbeiter und seine Ursachen. Von Paul Louis (Paris). — Die Numerierung der Garne. Von A. Baudert. — Der Kongreß der Halben. Von Verus. — Neuere Litteratur über Journalistik. Von Adolf Braun. — Litterarische Rundschau: Benedikt Friedländer, Die vier Hauptrichtungen der modernen sozialen Bewegung. — Notizen: Die Betriebsgrenze im Berghau.

Der **Wahre Jacob** hat die Nummer 23 seines 19. Jahrganges erscheinen lassen. Aus dem Inhalt heben wir besonders die beiden farbigen Bilder Krachende Throne und Ein glücklicher König hervor. Der textliche Teil der Nummer bringt Gedichte sowie außer einer Anzahl kleinerer satirischer Beiträge in Poesie und Prosa die größeren Feuilletons Die Hosen des Herrn von Quassow, Aus Barmherzigkeit, Ein Vorschlag zur Güte und Sanftmütchrede des Metzgermeisters a. D. Wurstler in München. Der Preis der 10 Seiten starken Nummer ist 10 Pfennig.

Von der **Gleichheit,** Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns die Nummer 23 des 12. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Frauenintereße und Frauenpflicht. — Frauenarbeit in Zuckerfabriken. Von Luise Zietz. — Arbeitslose Proletarierinnen. Von ad. br. — Weberaufstand in Meerane. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Mutter Jones. — Notizenteil.

Von den **Sozialistischen Monatsheften** ist soeben das November-Heft erschienen. Aus dem Inhalt: Paul Umbreit: Der gegenwärtige Stand des Problems der Arbeitslosenversicherung. — Eduard Bernstein: Parteien und Klassen. — Heinrich Peus: Die sozialdemokratische Presse und das Genossenschaftswesen. — Dr. Casimir v. Kelles-Krauz: Comtismus und Marxismus. — Friedrich Hertz: Moderne Rassentheorien. — Ludwig Radlof: Die Aufgaben der Arbeitersekretariate und des Zentralarbeitersekretariats. — Ria Claasen: Ricarda Huch. — Dr. Rudolf Wissak: Trinkerbehandlung und Delirium. — Politik von Richard Calwer. — Wirtschaft von Max Schippel. — Sozialistische Bewegung von Dr. L. Gumplowicz. — Gewerkschaftsbewegung von Ernst Deinhardt. — Genossenschaftsbewegung von Gertrud David. — Sozialpolitik von Paul Kampffmeyer. — Soziale Kommunalpolitik von Dr. Hugo Lindemann. — Sozialwissenschaften von Dr. Leo Arons. — Revuen von Paul Göhre.

Aus dem Reiche.

Jena. Studentenrüpeleien werden auch in Jena mild bestraft. Dieser Tage fand vor dem Schöffengericht eine Verhandlung gegen einen „gebildeten" Jünglim statt, der folgende Thatsachen zu Grunde lagen: Ein Student der Naturwissenschaft kam am Morgen des 16. Juli d. J. gegen 5 Uhr aus einem Cafe und befriedigte an einem an offener Straße belegenen Brunnen ganz öffentlich seine Bedürfnisse, und als eine ältere Frau und ein 15jähriges Mädchen in diesem Moment in seine Nähe kamen, drehte sich dieser Mensch herum und zeigte in ostentativer Weise seine entblößten Geschlechtsteile! Im gleichen Momen erschien auch ein Schutzmann auf der Bildfläche und setzte den Herrn Studenten ob dieses Verhaltens sehr gemütlich zur Rede; da kam der Beamte aber schlecht an, er wurde mit einer Flut von Beleidigungen größter Art überschüttet und von dem fidelen Studio von dem seiner nunmehrigen Festnahme vorausgehenden Ringen derart mit Faustschlägen traktiert, daß ihm ein Zahn beschädigt und der Helm vom Kopfe gerissen wurde. Dies der Thatbestand. Nun war schon für die Verhandlung charakteristisch, daß der Herr Student „wegen weiter Entfernung" trotz einer so schweren Anklage vom persönlichen Erscheinen entbunden war und kommissarisch vernommen war. Kein Wunder, sondern ganz selbstverständlich auch, daß der Student sich für alles durch „sinnlose Trunkenheit" entschuldigte und angegeben hatte, er könne sich auf nichts besinnen. Die Zeugenaussage ergiebt jedoch, daß der Student wohl angeheitert, aber keineswegs in sinnlosem Zustande war. Trotzdem erfolgte nun wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen Freisprechung, da, wie das Jenaer Volksblatt meldet, angenommen wurde, daß der unsittliche und viehische Akt „nicht beabsichtigt" (!) worden wäre und die beiden Frauen den Vorgang auch „nicht näher" (!) beachtet hätten. Das Urinieren in den öffentlichen Brunnen wurde mit 30 Mk. Geldstrafe, der Widerstand gegen die Staatsgewalt und die Beamtenbeleidigung wurden mit ganzen 150 Mk. Geldstrafe belegt und der Schutzmann, der wegen Schadenersatz als Nebenkläger auftrat, auf den Weg der — Zivilklage verwiesen! Was würde wohl ein Arbeiter bekommen haben, der sich wegen eines ähnlichen Skandals vor Gericht zu verantworten gehabt hätte?

Der Hallesche Staatsanwalt Herr Schlüter wird natürlich auch angesichts dieses Falles bedauern, daß „gewisse Presse" diese Heldenthat eines Angehörigen der „goldenen Jugend" aufgreift und in die richtige Beleuchtung bringt.

Achtung!

Inserate sowie Abonnements für das Volksblatt nimmt entgegen

H. Schade, Restaurateur,
Bertramstraße 18.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190211 05-13/fragment/page=0003

Winterfahrplan 1902/3.

Richtung Halle-Berlin.

	1–4	1–3	1–2	1–4	1–2	1–4	1–3	1–4	1–4	1–2	1–2	1–3	1–4	1–3	2–4	1–2
Ab **Halle**	12 22	3 44	4 45	5 00	6 54	7 03	8 53	11 00	2 10	2 46	4 42	5 38	5 45	8 17	8 50	9 28
„ Hohenthurm	12 35	—	—	5 12	—	7 14	—	11 13	2 23	—	—	—	5 57	—	9 03	—
„ Landsberg	12 43	—	—	5 19	—	7 21	—	11 21	2 33	—	—	—	6 05	—	9 12	—
„ Brehna	12 51	—	—	5 26	—	7 27	—	11 28	2 42	—	—	—	6 12	—	9 21	—
„ Roitzsch	12 57	—	—	5 32	—	7 32	—	11 34	2 49	—	—	—	6 18	—	9 28	—
„ Bitterfeld	1 27	4 19	5 11	5 42	7 20	7 43	9 20	12 35	3 33	3 15	—	6 14	6 30	8 42	10 10	10 00
„ Wittenberg	2 30	4 51	5 44	6 31	7 52	8 44	9 53	1 40	4 28	—	—	6 48	7 48	9 13	11 03	10 34
an **Berlin**	5 00	6 10	7 00	8 57	9 02	10 51	11 10	3 56	6 35	4 55	6 42	8 15	10 10	10 30	—	12 05

	1–4	2–4	1–4	1–2	1–3	1–3	1–4	1–2	1–4	1–2	1–3	1–4	1–4	1–2	1–2	1–4
Ab **Berlin**	12 30	—	5 50	7 40	8 20	8 40	9 10	11 05	1 15	1 50	5 10	5 15	7 40	8 25	9 25	11 30
„ Wittenberg	2 52	6 06	8 11	—	—	10 12	12 19	—	3 43	—	6 30	7 17	9 13	9 36	—	1 45
„ Bitterfeld	3 30	6 57	9 34	9 29	—	10 50	1 15	—	4 37	—	7 05	8 20	10 37	—	—	2 38
„ Roitzsch	4 01	7 06	9 43	—	—	—	1 25	—	4 47	—	—	8 30	10 46	—	—	2 47
„ Brehna	4 07	7 12	9 49	—	—	—	1 31	—	5 03	—	—	8 36	10 52	—	—	2 53
„ Landsberg	4 17	7 19	9 56	—	—	—	1 39	—	5 10	—	—	8 44	10 59	—	—	3 00
„ Hohenthurm	4 25	7 27	10 03	—	—	—	1 47	—	5 18	—	—	8 52	11 07	—	—	3 08
an **Halle**	4 37	7 38	10 15	9 54	10 44	11 18	2 00	1 05	5 29	3 50	7 32	9 04	11 18	10 32	11 27	3 19

Richtung Halle-Thüringen.

	2–4	1–4	1–3	1–3	1–2	1–4	1–3	1–3	2–4	1–2	2–4	1–4	1–3	1–4	1–4	1–4	1–3	2–3	1–4	1–2	1–2	1–4
Ab **Halle**	3 24	5 45	—	7 50	10 00	10 30	10 48	11 22	11 30	1 09	1 16	2 10	4 00	5 45	7 20	—	7 50	9 50	10 55	10 38	11 31	11 44
„ Ammendorf	3 31	5 53	—	7 57	—	10 38	—	—	11 39	—	1 24	2 19	—	5 54	7 31	—	—	10 03	11 04	—	—	11 52
„ Merseburg	3 40	6 04	—	8 06	—	10 49	—	11 36	11 51	—	1 35	2 32	4 16	6 05	7 50	—	8 04	10 22	11 14	—	—	12 02
„ Corbetha	3 55	6 22	—	8 24	—	11 18	11 09	11 53	12 08	1 32	1 50	2 51	4 32	6 23	—	8 03	8 16	11 10	—	11 03	12 02	12 23
„ Weißenfels	4 06	6 42	6 52§	8 35	—	11 31	11 25	12 04	12 20	—	2 05	3 05	4 44	6 36	—	8 15	8 32	11 38	—	—	12 13	12 37
„ Leißling	4 12	6 49	—	—	—	11 38	—	—	—	—	2 12	3 12	—	6 41	—	8 22	—	11 47	—	—	—	—
an **Naumburg**	4 21	6 58	7 06	8 49	10 39	11 46	—	12 17	—	—	2 22	3 20	4 57	6 54	—	8 31	8 45	11 58	—	—	12 27	12 51

§ Von München über Zeitz.

	1–3§	1–2	3–4	1–4	1–3	1–4	2–4	2–4	2–4	1–3	1–4	1–3	2–4	1–3	1–2	2–3§	1–3	1–4
Ab **Naumburg**	—	3 44	—	5 13	7 58	8 45	10 58	—	11 47	1 35	3 28	4 22	6 53	—	8 31	9 29	10 55	10 37
„ Leißling	—	—	—	5 24	—	8 55	11 08	—	11 58	—	3 39	—	7 04	—	—	9 41	—	10 48
„ Weißenfels	3 12	3 59	—	5 39	8 13	9 05	11 25	10 11	12 12	1 52	3 55	4 39	7 27	7 39	8 45	9 49	11 09	11 01
„ Corbetha	—	4 18	—	5 57	8 26	9 19	11 45	10 22	12 27	2 07	4 26	4 56	8 03	7 50	8 53	—	11 20	11 23
„ Merseburg	—	4 28	5 06	6 08	8 36	9 32	11 59	10 33	12 42	2 17	4 44	5 09	8 16	8 00	9 03	—	nach Leipzig	11 36
„ Ammendorf	—	—	5 20	6 19	—	9 43	12 10	10 43	12 54	—	4 56	—	8 27	—	—	—		11 47
an **Halle**	3 40	4 41	5 38	6 26	8 49	9 51	12 17	10 51	1 04	2 32	5 05	5 26	8 31	8 13	9 21	—		11 55

Richtung Halle-Leipzig.

	1–4	2–4	2–4	2–4†	1–4	1–3	1–3	2–4	1–4	1–3	2–4	2–4	1–4	1–4	1–3	1–3	2–4	2–4	1–4	2–4	1–3	1–2	1–3	2–4
Ab **Halle**	2 57	4 33	5 43	—	7 30	7 45	8 30	9 15	10 22	10 48	12 15	—	1 40	3 19	5 07	5 35	—	6 30	7 16	8 42	9 26	10 30	10 50	12 00
„ Dieskau	—	4 42	5 50	—	—	—	—	9 24	10 29	—	12 23	—	1 49	3 27	—	—	—	6 39	7 25	8 51	9 34	—	—	12 10
„ Gröbers	3 12	4 50	6 00	—	—	—	—	9 32	10 37	—	12 31	—	2 00	3 36	—	—	—	6 47	7 33	8 59	9 42	—	—	12 18
„ Schkeuditz	3 24	5 01	6 13	7 07	7 49	—	—	9 43	10 48	—	12 42	1 15	2 14	3 48	—	—	6 15	6 58	7 44	9 10	9 52	—	—	12 28
„ Lützschena	3 32	5 09	6 21	7 16	—	—	—	9 51	10 55	—	12 49	1 24	2 23	3 57	—	—	6 24	7 06	7 54	9 18	9 59	—	—	12 36
„ Wahren	3 37	5 15	6 26	7 22	—	—	—	9 57	10 59	—	12 54	1 30	2 29	4 02	—	—	6 30	7 12	7 59	9 24	10 04	—	—	12 40
an **Leipzig**	3 47	5 24	6 34	7 32	8 03	8 15	9 00	10 06	11 07	11 18	1 02	1 40	2 38	4 11	5 37	6 05	6 40	7 21	8 07	9 33	10 12	11 00	11 20	12 48

	1–4	2–4	1–3	1–3	2–4	1–4	1–3	1–3	2–4	1–4	1–3	1–4	2–4	1–4	3–4†	1–3	2–4	1–3	2–4	1–4	1–3	2–4
Ab **Leipzig**	3 57	5 35	6 00	6 20	6 55	9 05	10 07	10 25	11 30	12 20	1 08	2 47	3 37	4 40	5 20	6 40	7 05	7 53	8 50	9 54	10 10	11 25
„ Wahren	4 05	5 41	—	—	7 05	9 15	—	—	11 41	12 30	—	2 57	3 47	4 50	5 32	—	7 15	8 03	9 00	—	—	11 35
„ Lützschena	4 10	5 49	—	—	7 11	9 20	—	—	11 47	12 35	—	3 03	3 53	4 56	5 39	—	7 21	8 09	9 06	—	—	11 41
„ Schkeuditz	4 19	5 56	—	—	7 19	9 28	10 22	—	11 55	12 43	—	3 11	4 01	5 04	6 20	—	7 29	8 17	9 14	—	—	11 49
„ Gröbers	4 24	6 05	—	—	7 30	9 38	—	—	—	12 53	—	3 21	4 12	5 14	6 34	—	7 40	8 28	9 25	—	—	12 00
„ Dieskau	4 37	6 13	—	—	7 38	9 45	—	—	—	1 00	—	3 29	4 20	5 22	6 44	—	7 47	—	9 33	—	—	12 08
an **Halle**	4 45	6 20	6 30	6 50	7 46	9 53	10 40	10 55	—	1 08	1 38	3 37	4 28	5 30	6 53	7 10	7 55	8 41	9 41	10 24	10 40	12 16

Stadt-Theater in Halle a. S.
Direktion: **M. Richards.**
Mittwoch den 5. November 1902
Abends 7½ Uhr:
53. Vorst. i. Ab. 15. Vorst. auß. F.-Ab. 1. Viertel.
Das große Licht.
Schauspiel in 4 Akten von F. Philippi.
Donnerstag den 6. November 1902
abends 7½ Uhr:
54. Vorst. i. Ab. 16. Vorst. auß. Farb.-Ab. 2. Viertel.
Zum 2. Male:
Das Rheingold.
Musik-Drama in 4 Szenen von Rich. Wagner.

Walhalla-Theater
Direktion: **Richard Hubert.**
Ab 1. November 1902.
Gänzl. neues großartig. Programm.
Gastspiel von
Karl Maxstadt.
The Teims, phänomenaler fliegender Luftakt. — **The Newsomes,** Parterre-Akrobaten mit Spring-Potpourri. — „Ein Märchen aus 1001 Nacht". Fantasie-Tanz-Akt verbunden mit Luft-Ballett v. **Hellga Dumond.** — **Gebr. Bertens,** Gymnastiker am getragenen Trapez. — **Trio Moreno,** Spanische Tänzerinnen. — **Rozsika v. Uhornay,** Deutsch-ungarische Soubrette und Czárdastänzerin. — **Harry Arlon,** Gesangs-Humorist. — **American Bioscope,** sensationelle lebende Photographien.

Apollo-Theater.
Direktion: **Gustav Poller.**
am Riebeckplatz, nächste Nähe des Hauptbahnhofes.
Orig. Rämbler-Compagnie
mit ihrer großartigen Neuheit:
Eine Stunde im Chambre separée.
Allabendlich stürmischer Beifall.
Barbarina-Ensemble,
Ballett-Gesellschaft mit ihren **grandiosen Leistungen im**
Spitzentanz.
Außerdem das übrige
glänzende Programm.

Welt-Panorama, Gr. Ulrichstr. 61, nachm. 2–10 Uhr
Egypten. Hochinteressante neue Serie.

Kaiser-Panorama
Zeitz, Brauistraße 2/3, gegenüber der Michaelskirche.
Vom 1. bis 8. November:
Eine wundervolle Reise i. schönen grünen
Steiermark.

Soeben erschien:
Wahrer Jakob
Nr. 23.
Preis 10 Pf.
Zu beziehen durch sämtliche Austräger und
Die Volksbuchhandlung,
Geiststraße 21.

Sprechstunden verändert!
Jetzt: **8–9** und **2–3 Uhr.**
Dr. Karl Lewin, Arzt für Wasser-Heilverfahren
Meckelstr. 28, I.
Ecke Magdeburgerstraße.

Nachruf.
Am Sonnabend starb unser Mitglied der Bahnarbeiter
Franz Bielig.
Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittags 3 Uhr vom Elternhause in Schwoitzsch aus statt. Um rege Beteiligung bittet
Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins für Halle und den Saalkreis.

Zentralverband der Maurer Deutschlands.

Zweigverein Halle a. S.

Dienstag den 4. Nov. abends 8 Uhr im Saale der „Moritzburg"

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die Einwirkung der Organisation auf die Lebenshaltung der Arbeiter. Referent: Kollege Silberschmidt, Berlin. 2. Gewerkschaftliches.

Der Vorstand.

Konsumverein zu Meuselwitz.
E. G. m. b. H.
Sonntag den 9. November nachm. 3 Uhr im Gasthof „Zum Weinberg" zu Meuselwitz
General-Versammlung.
Der Aufsichtsrat. W. Staudte, Vors.

Restaurant zur Pfännerhöhe.
Donnerstag
Schlachtefest.
Früh 8 Uhr Wellfleisch, abends Wurst und Suppe.
Es ladet ein **A. Regber.**

Oswald Grosses Restaurant Zeitz.
Mittwoch den 5. November
Bock-Schmaus.
Es ladet freundlichst ein D. O.

Jeden Mittwoch
Schlachtefest.
Oskar Heller
Steinweg 32.
Telephon 2179.

Lampen-Ersatzteile
Brenner | Cylinder
Schirme | Dochte
Louis Eder, Rannischestr. 18.
Rabattsparmarken.

Ziegen-, Hasen- u. Kaninchenfelle
kauft fortwährend
Joh. Bernhardt, Kellnerstr. 4.

Anerkannt gut und nur zu empfehlen sind die Zigarren aus dem Geschäft von **Paul Drietchen,** Wörmlitzerstr. 109

Sämtl. Parteischriften
Die Volksbuchhandlung.

Zeitz.
Kleiderstoffe, Wäsche, Gardinen, Handschuhe, Korsetts, Strümpfe, Hosenträger, Schlipse, Arbeitshosen
kaufen Sie äußerst reell und billigst bei
Ernst Schneble, Zeitz
Wasservorstadt 8.

„Im Häusermeere
Overall käuflich.
der Grossstadt gibts nirgends mehr eine Bleiche. Wie bekomme ich da meine Wäsche weiss?"
„Wenn Sie mit Dr. Thompson's Seifenpulver, Marke SCHWAN, waschen, das ohne Bleiche blendende Wäsche gibt.

Kontobücher, Kopierbücher, Aktenmappen, Albums, Briefmappen, Hektographenplatten, alle Sorten Schreib- u. Aktenpapiere, Löschpapier, Schreibzeuge und Tintenfässer, Tintenlöscher, alle Sorten Tinten und Stempelfarben, Bleistifte, Federhalter, Farbstifte und Stahlfedern
empfiehlt
Die Volksbuchhandlung, Geiststraße 21.

Ein auch im Rechnen gewandter
Schreiber
auf einige Wochen sofort gesucht. Offerten zu richten an den
Konsum-Verein für Halle-Gieb.

Inserate und Abonnements
für das
Volksblatt
nehmen entgegen:
Frz. Mittag
Sandersdorf, Zörbigerstr. 1.
J. Zöller
Torgau, Wittenbergerstr.
J. Janny,
Theißen.
L. Schmidt
Könnern, Feldberg 23 a.
Ernst Dauer
Schweiditz bei Glesien.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190211 05-13/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 259 — Halle a. S., Mittwoch den 5 November 1902. — 13. Jahrg.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Von Rich. Calwer, Charlottenburg-Berlin.

Die Fortdauer der gewerblichen Krise.

Wichtiger als für den Arbeitgeber ist für den Arbeiter die Frage nach der Gestaltung der wirtschaftlichen Lage. Denn wenn auch der Arbeitgeber durch eine gewerbliche Krise stark geschädigt wird, unter Umständen sogar sein Geschäft aufgeben muß, in der Mehrzahl der Fälle ist doch seine persönliche Existenz nicht bedroht. Ganz anders beim Arbeiter: verschlechtert sich die gewerbliche Konjunktur, so tritt für die breite Masse der Arbeiter eine Einkommensschmälerung ein, durch welche die bisher gewohnte Lebenshaltung unmöglich gemacht wird; für einen kleineren, immerhin aber beträchtlichen Teil bedeutet die Krise Beschäftigungslosigkeit, die den Betroffenen der Mittel, sich aus eigener Kraft durchs Leben zu schlagen, beraubt. Eine wirtschaftliche Krise trifft daher den Arbeiter immer härter als jede andere Bevölkerungsschichte. Es ist also für die Arbeiter höchst wichtig, über die Gestaltung der wirtschaftlichen Lage, speziell über den Stand des Arbeitsmarktes mit Sorgfalt unterrichtet zu werden und zwar ohne daß dabei die Tendenz vorhanden ist, die Verhältnisse durch die Brille einer vorgefaßten Meinung anzusehen. Gerade jetzt, wo der Winter vor der Thüre steht, gilt es diejenigen Gründe vorzuführen, die auf eine bestimmte Entwicklung in der Lage des Arbeitsmarktes schließen lassen. Zu häufig knüpft man an einzelne Vorkommnisse voreilige Schlußfolgerungen: je nachdem eine Reihe günstiger oder ungünstiger Eindrücke auf den Beobachter des wirtschaftlichen Lebens eindringen, werden sofort entweder Hoffnungen oder aber Befürchtungen geweckt, die einem umfassenderen Ueberblicke über das gesamte Gebiet der Produktion nicht stand halten können. So ist noch vor wenigen Wochen an unseren Börsen auf eine baldige Ueberwindung der Krise gehofft worden. Die Börsenberichte gaben auch eine Reihe von Erscheinungen an, die auf eine kommende Besserung hindeuten sollten. In der That hat sich auch im September der Beschäftigungsgrad wirklich gehoben. Die Zahl der Einstellungen von Arbeitern in gewerblichen Betrieben hat, so weit aus der Krankenkassenstatistik dafür ziffernmäßiges Material vorliegt, zugenommen; das starke Angebot auf dem Arbeitsmarkte ist sogar erheblicher zurückgegangen als im Vorjahre. Aber aus dieser Gestaltung der Lage des Arbeitsmarktes auf eine allgemeine günstige Wendung im gewerblichen Leben schließen zu wollen, kann nur derjenige, der die regelmäßigen monatlichen Schwankungen des Arbeitsmarktes nicht kennt. Der Monat September zeichnet sich normalerweise immer durch eine Besserung aus. Als ebenso feststehend gilt aber auch die Erfahrung, daß vom Oktober ab die Lage sich wesentlich verschlechtert. Zunächst vermehrt sich das Angebot der Arbeitskräfte in Städten und Industrieorten ganz beträchtlich, dann aber entsprechen die Einstellungen bei weitem nicht der Zunahme der Arbeitsuchenden, so daß vom Oktober ab die Beschäftigungslosigkeit wieder stark wächst. Die Ursachen der Krise liegen viel tiefer als es derjenige glaubt, der die Dinge nur an der Oberfläche beobachtet. Der Verbrauch an Eisen bietet ein gewisses Sympton für die Entwicklung der Industrie. Ein starker Verbrauch von Eisen deutet auf eine Vermehrung der technischen Produktionsmittel, auf eine Vermehrung der Eisenbahn-Verkehrswege, unter Umständen auch auf eine Zunahme der Bautätigkeit hin. Nun hatten wir in Deutschland im Jahre 1900 pro Kopf der Bevölkerung einen Eisenverbrauch von 131,7 Kilogr.; im Jahre 1901 ging er zurück auf 89,2 Kilogr. und nach der Schätzung des Sachverständigen Dr. Rentzsch dürfte er im laufenden Jahre kaum 66,6 Kilogr. erreichen! Also gegen 1900 ist der Eisenverbrauch fast um die Hälfte zurückgegangen. Daraus ist zu schließen, daß von einer Zunahme der Produktion noch nicht die Rede sein kann, daß vielmehr die Unternehmungslust auf wirtschaftlichem Gebiete so stark wie je seit 1900 darniederliegt, und der Beschäftigungsgrad während der nächsten Monate in den maßgebenden Industriezweigen keine Hebung erfahren wird. Mit diesen für die arbeitende Bevölkerung recht unerfreulichen Aussichten ist von Oktober ab bis mindestens zum Februar bestimmt zu rechnen.

Lohnherabsetzungen im Kohlenbergbau. Bekanntlich drängen die Konsumenten von Kohle und Koks auf eine Ermäßigung der für die gegenwärtige Marktlage zu hohen Preise. In den beiden maßgebenden Syndikaten sind die Ansichten über die Preispolitik im kommenden Jahre geteilt; neben einer Strömung, die für Ermäßigung eintritt, machen sich auch solche Stimmen geltend, die an den hohen Preisen festhalten wollen. Eine im Kohlen- und Kokssyndikat sehr einflußreiche Gesellschaft, die Harpener Bergbau A.-G., sucht nun die Frage der Gestaltung des Kohlenpreises in engstem Zusammenhang mit der Lohnfrage zu bringen. In ihrem Geschäftsbericht führt sie aus, daß in den Selbstkosten von 7.61 Mark pro Tonne Kohle weit über 5 Mark Löhne enthalten seien; bei diesem Verhältnis müßte der Ermäßigung der Verkaufspreise ein Druck auf die Löhne folgen und zwar um so mehr, als die übrigen Kosten und Belastungen ebenfalls steigen, so z. B. die Beiträge zur Berufsgenossenschaft. Bei dieser Gelegenheit giebt aber der Bericht zu, daß es noch einen anderen Weg giebt, der zu einer Preisermäßigung für Kohle führen könnte. Das wäre die Beseitigung der Ausfuhr-Vergütungen, die das Koks- und das Kohlensyndikat an die Eisenindustrie zahlt. Diese Ausfuhrvergütungen will man jedoch beibehalten, obwohl sie eingestandenermaßen dazu geführt haben, Produkte der Eisenindustrie auf dem Auslandmarkte zu verschleudern. Für das Ausland stellt man Preise, die sogar unter die Selbstkosten herabgehen. Und bei dieser Verkaufspolitik zahlen die Kohlensyndikate einen Teil der entstehenden Verluste. Was ist nun die Folge einer solchen Politik? Selten ist es von Unternehmerseite so offen zugestanden worden, wie es in dem Bericht der Harpener Gesellschaft geschieht: der inländische Konsum soll verdammt sein, anormal hohe Preise anzulegen, oder aber, falls dies nicht auf die Dauer möglich ist, der Arbeiter soll die Kosten dieser durchaus schädlichen Exportpolitik zahlen. Ein Teil der Lohnsummen soll dazu verwandt werden, die Ausfuhrvergütungen zu decken, falls im Inland die Preise ermäßigt werden müssen. Dies und nichts anderes ist das wertvolle Eingeständnis, das der Bericht der Harpener Gesellschaft macht und das wir hiermit gebührend festnageln.

Die deutsche Handelsflotte im Jahre 1902. Die Gesamtzahl der deutschen Handelsschiffe von mehr als 50 Kubikmeter Brutto-Raumgehalt betrug am 1. Januar 3959 mit einem Brutto-Raumgehalt von 3 080 504 Registertons und einer Besatzung von 53 946 Mann. Unter der Gesamtzahl der Schiffe überwiegen die Segel- und Schleppschiffe die Dampfer um ein Beträchtliches. Die Zahl der ersteren beträgt 2496, der letzteren 1463. Dagegen läßt die Größe der Dampfschiffe die Segel- und Schleppschiffe weit hinter sich. Die 1463 Dampfschiffe verfügen nämlich über einen Raumgehalt von nicht weniger als 2 446 200 Registertons, während alle übrigen Schiffe zusammengenommen nur einen solchen von 634 304 Registertons besitzen. Nur ein einziges Segelschiff hat einen Raumgehalt, der 4000 Registertons übersteigt. Dagegen haben wir 176 Dampfschiffe mit einem Raumgehalt von mehr als 4000, 46 von mehr als 6000 Tons. Die 46 größten Dampfschiffe allein verfügen über einen Schiffsraum von 441 488 Tons. Da 50 Kubikmeter gleich 17,65 Registertons ist, so entspricht der Raumgehalt der 46 größten Dampfer einem Volumen von 1 750 650 Kubikmeter. Daß der Bau sehr großer Dampfer gerade während der letzten Jahre vor sich gegangen ist, geht aus ihrem Alter hervor. Von den Dampfschiffen sind

noch nicht 1 Jahr alt	76	mit einem Bruttoraumgehalt von	202 211 Registertons
1—3 „ „	191	„ „ „	526 251 „
3—5 „ „	136	„ „ „	316 810 „
5—7 „ „	168	„ „ „	340 902 „

Diese gewaltige Zunahme hat die Dampferflotte seit 1895 erfahren; im gleichen Zeitraum hat der Schiffsraum der Segel- und Schleppschiffe nur um 94 734 Registertons zugenommen. Der Verdrängungsprozeß der Segelschiffe durch die Dampfer hat also während der letzten Jahre riesige Fortschritte gemacht.

Richard Calwer.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 4. November.

Aus dem Stadtverordnetensaale.

Gestern ist es zu einem Konflikt zwischen Magistrat und Stadtverordneten gekommen. Auch für eine sehr gesügige Mehrheit — und das vollbackige Lob, dem Magistrat eine solche zu bieten, darf den im Rathaussaale versammelten Herren nicht vorenthalten werden — schlägt einmal die Stunde, wo die Selbstachtung gebietet, auf die Hinterbeine zu treten. Nun hat zwar das „hochgeehrte Kollegium", wie Oberbürgermeister Staude es zu apostrophieren pflegt, schon viel gröbere Bissen zu verdauen verstanden als den gestern ihm servierten, aber wenn Konflikte aus Stimmungen entstehen, nicht aus prinzipiellen Gegensätzen, so schlägt halt der Blitz ein, wo der Zufall ihn hinführt. Und gestern hat, darüber kann ein Zweifel nicht obwalten, der furor teutonicus sich ein verhältnismäßig recht harmloses Objekt ausgesucht, um seine zerschmetternde Kraft zu erproben. Für Speisung der städtischen Springbrunnen waren im laufenden Haushalte 10 000 M. eingesetzt worden. Schon Ende Juli war jedoch die Summe, die bis Ende September ausreichen mußte, um 2434 M. überschritten. Der Magistrat schränkte zwar sofort, wie er sagt, die Springzeit ein, trotzdem ist ein Mehrverbrauch an Wasser in Höhe von 14 580 Mark zu verzeichnen. Die Hauptursache jedes patriotische Gemüt wird darüber in Bekümmernis versinken, die gefräßige Von-Dehne am Kaiserdenkmal. Das Dauerfußbad für den am Bassinrande hockenden Recken und die Sitzbäder für seine beiden Gefährtinnen, die mit ihrem breitesten Körperteile ins kühle Naß tauchen, haben immense Wassermengen verschlungen. Selbst der fanatischste Kaltwasser-Wassermensch könnte ihnen darin nicht die Wage halten. Die Stadtverordneten waren so reichlichem Wasserbedürfnis gegenüber verständnislos und lehnten nach dem einstimmig gefaßten Antrage der Baukommission, dem die Mehrheit der Finanz-Kommission beigetreten war, die Nachforderung ab. Der Magistrat hatte für die Zukunft Besserung versprochen; er wollte unter der einen Denkmalstreppe eine unterirdische Kammer bauen lassen, ein elektrisch betriebenes Pumpwerk darin aufstellen und mittels desselben das dem aus Bassin abfließende Wasser wieder zur Speisung des Beckens in die Höhe treiben, aber die Brühe — im wahren Sinne des Wortes genommen — wäre schließlich teurer geworden als das Fleisch, und das Kollegium ging auf den neckischen Vorschlag gar nicht erst ein.

Herr Staude hoffte die Bewilligung des Defizits zu retten, indem er vor der Abstimmung den Vorschlag betreffs der elektrischen Spritzbüchse zurückzog; allein der einmal entfachte Mannestrotz drängte zur entschlossenen That, und so wurde denn die Nachbewilligung der 15000 Mk. gegen eine Stimme abgelehnt. Herr Rechtsanwalt Lembjer war es, der in der Not dem Magistrat treu blieb; aber wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, so bildet ein Lembjer keine Mehrheit. Was nun wird? Ueberflüssige Frage! Der Magistrat wird mit der Vorlage wiederkommen; er wird nachweisen, daß die Stadt die 15000 Mk. doch an sich selbst bezahlt, nämlich aus der Kämmereikasse an das städtische Wasserwerk, daß also die Geschichte gar keinen praktischen Wert hat, und dann wird die Mehrheit des Kollegiums die 15000 Reichsmark bewilligen. Man darf dem Magistrat das Leben nicht allzu sauer machen; es ist vollauf genug, wenn man einmal Nein gesagt hat. Man hat damit gezeigt, daß man charakterfest ist; mehr kann die nörgelnde Welt nicht verlangen. Die Herren Staude und Holly waren auch nicht weiter betrübt, als die Ablehnung erfolgte; Stadtrat Pütter lachte sogar ganz fidel über den einen Helfer in der Not. Sie kennen eben ihre Steifleinenen zu gut, um nicht zu wissen, wie der Oppositionsscherz enden wird. Wäre Herrn Staude die Hergabe des Stadtverordnetensaales zu einem Repräsentationsfeste verweigert worden, statt daß ihm in der geschlossenen Sitzung gegen die sozialdemokratischen und einige andere Stimmen der Saal zu diesem privaten Vergnügen bewilligt wurde, es hätte ihn das viel tiefer getroffen und nachhaltiger auf ihn gewirkt als der Theaterdonner der Wasserrevolte. Wie erzählt wird, hat der Magistrat gewünscht, daß die ganze Affaire von dem Wasserdefizit in geschlossener Sitzung verhandelt werde, doch habe Herr Schmidt energisch gegen diese mißbräuchliche Verwendung der geschlossenen Sitzungen protestiert.

Aus den anderen Beratungen ist hervorzuheben, daß ein Beleg über die Ende März 1900, am letzten Tage der Selbstverwaltung Giebichensteins, an dortige Arme gezahlten Unterstützungen in Höhe von 833 Mk. nicht vorhanden ist. Die Summe ist als Ausgabe gebucht, aber nicht durch eine Quittung belegt worden. Die Sache werde schon ihre Richtigkeit haben, meinte Herr Richter, da sich die Armen sonst gemeldet haben würden. Etwas genauer nahm man es damit, daß der frühere Giebichensteiner Amtsvorsteher Rudloff für drei Quartale keine Wasserteuer bezahlt hatte, weil er dazu nicht veranlagt war. Der Sache soll nachgegangen werden.

Ein gutes Geschäft macht der Beamten-Wohnungsverein. Ihm wurde eine sehr wertvolle Baustelle, Ecke der Jonas- und Wolfstraße belegen, für 10 Mk. das Quadratmeter verkauft. Herr Heiser, der auf hohe Preise hält, ist nicht aufgestanden und hat — entsprechend seiner Aeußerung vor vierzehn Tagen — erklärt, der Magistrat habe den billigen Preis nur um deswillen angenommen, weil es sich um Beamte handle.

Im Namen „des gleichen Rechts für alle" forderte Herr v. Holly, es solle vom April nächsten Jahres ab nicht mehr zulässig sein, die Steuern freihändig auf dem Rathause zu bezahlen. Vielleicht bietet sich bald einmal Gelegenheit, Herrn Holly an das gleiche Recht für alle zu erinnern.

In der **geschlossenen Sitzung** wurde zunächst, wie schon erwähnt, Herrn Staude der Stadtverordnetensaal zur Abhaltung einer „repräsentativen" Festlichkeit überlassen. — Zum unbesoldeten Stadtrat wurde Herr Uber gewählt. Von 52 Stimmzetteln waren elf unbeschrieben; von den anderen lauteten 31 auf Uber, 3 auf Aßmann, 2 auf Hildebrandt und je eine auf Heiser, Pfaul, Giese, Roth und — Thiele. Es muß ein sehr feuriger Zukunftsschwärmer gewesen sein, der in unserer Zeit des Bestätigungsrechtes einem Sozialdemokraten seine Stimme geben konnte. — Die Anstellung eines Polizisten wurde auf Antrag des Genossen Krüger vertagt, weil der Magistrat erst Erkundigungen einziehen soll, warum der Betreffende bereits zweimal als Beamter den Beruf gewechselt hat. — Der Nachtwachtmeister Krause, früher Polizist in Giebichenstein, wird wegen dauernder und völliger Dienstunfähigkeit wegen Krankheit mit 1401 Mk. vom 1. April an pensioniert; die Stadt zahlt dazu 1257 Mk., auf die anderen 144 Mk. kommt die Kriegsteilnehmerbeihilfe in Anrechnung. — Der Kassenbote des Gaswerkes, Herr Teßmann, wird auf sein Ansuchen gleichfalls mit 1077 Mk. jährlich pensioniert. Er ist 68 Jahre alt. Das Kuratorium wollte ihm zehn Dienstjahre mehr anrechnen als ihm zukommen. Er hätte dann 1395 Mk. erhalten. Das Kollegium lehnte nach dem Vorschlage der Finanzkommission dieses weitergehenden Antrag ab.

An Stelle des Lehrers Lohmann wurde Schmiedemeister Kießling zum Vorsteher und der Buchhalter Villaret zum Armenpfleger des 12. Bezirks gewählt, sowie Oberlehrer Martin, Hohenzollernstraße, zum Armenpfleger für den 22. Bezirk und Schmiedemeister Zoch, Buchhändler Trensinger und Zimmerer Neumann zu Armenpflegern des 24. Bezirks.

Lex Heinzegeist.

In der Volksbuchhandlung wie in fast allen größeren hiesigen Buchhandlungen hat man gestern Hausfuchung gehalten und die vorhandenen Nummern des Witzblattes Satyr mit Beschlag belegt. In der Volksbuchhandlung fielen den Beamten nur wenige Nummern in die Hände, und diese lagen aufgelegt auf dem Ladentisch, da auch der findigste Buchhändler nicht ahnen konnte, daß dieses harmlose Blättchen nun auf einmal die Ungnade der Polizei sich zugezogen hatte. In der Buchhandlung Hendel am Markt sollen eine erhebliche Anzahl Exemplare des Satyr beschlagnahmt worden sein. Auch aus Berlin und vielen anderen Städten wird von Haussuchungen nach dem Satyr gemeldet. Es handelt sich also keineswegs um eine Maßnahme einer lokalen Behörde. Jedenfalls hat man jetzt entdeckt, daß das Witzblatt sittlich anstößig sei und man will seine ganze Vergangenheit auslöschen, indem man auch die schon vor Jahresfrist und noch früher erschienenen Nummern durch Beschlagnahme der Oeffentlichkeit entzieht. Das behördliche Vorgehen wird lediglich dem Satyr einige Tausend Leser mehr verschaffen, sonst hat die Maßnahme weiter keinen Erfolg. Diese Sittlichkeit, die durch Polizeimittel gerettet werden soll, kann auch dadurch nicht vor dem Verfall bewahrt werden.

Verfrommungsbestrebungen

treten in der heutigen, nicht nur sozial sondern auch geistig zerrissenen Zeit keineswegs sporadisch auf. Der eifrige Bau der Kirchen, das Gesundbeten und sonstige Ausflüsse der Muckerei und Heuchelei können als Beweise dafür gelten, daß diese Kreise das Vertrauen in die eigene menschliche Kraft verloren haben und zu dem Ueberirdischen, Unfaßbaren ihre Zuflucht nehmen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219021105-13/fragment/page=0005

Es würde zu weit führen, wollte man die letzten Ursachen dieser Erscheinungen aufspüren und sie mikroskopisch zerlegen. Die Sozialdemokratie weiß sich von diesen Aftergebilden moderner Unkultur frei und ist darum am ehesten in der Lage, objektiv darüber zu urteilen. Sie hat geistig, ökonomisch und politisch einen festen Boden unter sich und braucht nicht zu bangen, daß ihr Anhänger den Verkrommungsbestrebungen unterliegen.

Auch die Provinzialsynode in Merseburg, über deren Stellung betreffs der Beteiligung Geistlicher an Leichenverbrennungen wir kürzlich berichteten, hat in Verkrommungswerken gemacht. Heraus aus den Wirtshäusern und hinein in die Kirchen, das ist der Wahlspruch der Gescheitelten und Geschorenen. So hat man seitens der Provinzialsynode folgende Anträge angenommen:

1. Die Beschäftigung mit ländlichen Arbeiten aller Art — ohnen einen Unterschied zwischen kleinen und großen Leuten zu machen — ist an Sonntagen bis 2 Uhr nachmittags zu verbieten.
2. Die Beschäftigung mit ländlichen Arbeiten aller Art ist von 2 Uhr nachmittags ab zu gestatten, wenn im einzelnen die polizeiliche Genehmigung dazu nachgeholt und erteilt ist.
3. Oeffentliche Lustbarkeiten und auch private, soweit sie geeignet sind, die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage zu beeinträchtigen, sind an den Vorabenden der drei großen Feste (Weihnachten, Ostern, Pfingsten), in den Nächten vom ersten zum zweiten Feiertag, des Bußtages und des Totensonntages sowie an den ersten Tagen jener drei großen Feste, in der ganzen Karwoche, am Bußtage und dem Totensonntage selbst verboten.

Wäre es Mitleid mit den Landarbeitern, das solche Anträge, wie die unter Nr. 1 und 2 zeitigte, dann ließe sich darüber reden und wir könnten ihnen unter Umständen zustimmen. Aber sie sollen lediglich den Zweck haben, den Kirchenbesuch zu fördern und die Landarbeiter in die Kirche zu treiben. Das kann nicht durch Zwangsmittel geschehen, sondern es muß ein Bedürfnis dazu vorhanden sein. Und weil die ländlichen Arbeiter, die während der Woche ihrem Berufe als Maurer, Zimmerer ꝛc. nachgehen, und die vielen kleinen Landwirte die Sorge für das Diesseits veranlaßt, Sonntags zu arbeiten, deswegen wird das in den Anträgen zum Ausdruck kommende Verbot der Sonntagsarbeit den gewollten Zweck nicht erreichen, obwohl wir nochmals betonen möchten, daß, allerdings aus anderen Gründen, die Anträge Nr. 1 und 2 unsere Sympathie haben.

Als charakteristisch für den Geist, der die Provinzialsynode beherrschte, sei noch erwähnt, daß sogar der Oberpräsident der Provinz Sachsen, v. Wötticher, gegen die Anträge sprach, diese aber trotzdem angenommen wurden.

Der Londoner Krönungskarten-Schwindel

wird jetzt in seinem ganzen Umfange aufgedeckt. Bekanntlich sind auch zwei Hallesche bürgerliche Blätter und fast die gesamte Provinzpresse darauf hineingefallen. Der Zeitungsverlag Hannover hatte sich an das deutsche Auswärtige Amt gewendet und über die großangelegte Schwindelaffaire folgenden Bescheid erhalten: Das Haus Nr. 35 Regent-Square in London W. C., in welchem die Continental Publishing Company ihr Bureau aufgeschlagen hatte, ist eine Privatwohnung. Am 28. Juli d. J. mietete ein angeblicher Frank Martineau (Martinez) von der Inhaberin dieses Hauses ein gleichzeitig als Schlafzimmer dienendes Wohnzimmer, welches er indessen bereits am 6. August plötzlich verließ. An seinen Fenster hatte er eine Karte mit der Aufschrift: „The Continental Publishing Company" angebracht, die er aber auf Veranlassung der Hauswirtin wieder abnehmen mußte. Ein Mann angeblich Namens Jackson, der als Martineaus Kassierer ausgegeben wurde, soll häufig dort erschienen sein, in Begleitung einer weiblichen Person, die angeblich eine Angestellte der Firma war. Jackson soll kurz nach Martineau verschwunden sein, und seitdem sind alle drei Personen nicht wiedergesehen worden. Eine beträchtliche Anzahl von Briefen soll für die C. P. Co. eingegangen und viele Nachfragen nach ihr gehalten worden sein. Alle von ihr ausgestellten Schecks und Wechsel sind wertlos. Zwar hatte die bezogene Royal British Bank noch am 6. August erklärt, daß die C. P. Co. ein Konto bei ihr habe, am Tage der Fälligkeit aber, welche anscheinend für sämtliche Schecks und Wechsel auf den 9. August d. J. festgesetzt war, erklärte die Bank das Konto für geschlossen. Ueber die Persönlichkeit der Schwindler hat sich nichts Sicheres ermitteln lassen. Eine polizeiliche Einwohnermeldepflicht besteht in London nicht. Betrügereien werden dort nicht von den Behörden von Amts wegen verfolgt, sondern es wird lediglich dem Geschädigten überlassen, die Strafverfolgung selbst zu betreiben. Diese geschieht auf dem gewöhnlichen Wege der Klage in einem besonderen Verfahren vor den ordentlichen Gerichten. Die Klage ist mit erheblichen Kosten verbunden und erfordert besonders für einen auswärts Wohnenden die Mitwirkung eines Anwalts; außerdem wird regelmäßig das persönliche Erscheinen des Geschädigten oder mindestens eines aus eigener Wissenschaft unterrichteten Zeugen vor dem Gerichtshofe angeordnet. Bei dieser Sachlage kann den Geschädigten von allen Schritten gegen die in Rede stehende Gesellschaft nur abgeraten und anheimgegeben werden, in Zukunft bei ähnlichen Anerbietungen größere Vorsicht anzuwenden.

---

* **Eine Wirtschaftliche Wochenschau** wird von heute ab das Volksblatt bringen und damit eine Erweiterung seines Inhalts vornehmen. Genosse Calmer, der bekannte Volkswirtschaftler, hat, nachdem ihm die Leipziger Volkszeitung die ständige Mitarbeiterschaft gekündigt hat, seine anerkannt Gutes bietende Wirtschaftliche Wochenschau der Parteipresse zum Abonnement empfohlen und wir glauben es unseren Lesern schuldig zu sein, ihnen diese wöchentliche Uebersicht über den Wirtschaftsmarkt nicht entgehen zu lassen. Sie wird in der Mittwochsnummer erscheinen und hoffentlich den Beifall unserer Abonnenten und Leser finden.

* **Landgerichts-Direktor Fromme**, von Osrowo hierher versetzt, leitete gestern am Landgericht die 1. Strafkammersitzung.

* **Die vordere Thüre der Stadtbahnwagen** zu schließen, hat der Regierungs-Präsident von Merseburg in einer Verfügung an die Direktion der Stadtbahngesellschaft angeordnet. Die Schließung soll vorläufig zwei Monate lang, bis zum 3. Januar, durchgeführt werden. Man geht dadurch einem Mißstand zu Leibe, der in anderen Städten schon längst behoben ist.

* **Ein Wagen der elektrischen Bahn Halle-Merseburg** stieß heute morgen ½6 Uhr in der Nähe von Ammendorf mit einem mit Ziegeln beladenen Fuhrwerk des Ziegeleibesitzers Gottschalk zusammen. Der Leiterbaum des Fuhrwagens wurde abgebrochen, während dem Motorwagen die Fenster teilweise eingedrückt wurden. Der Kutscher des Motorwagens ist derjenige, welcher kürzlich den Zusammenstoß mit dem Riegelschen Fuhrwerk hatte, wobei bekanntlich Riegel an den erlittenen Verletzungen gestorben ist.

* **Gestorben** sind im Laufe der vergangenen Woche in Halle-Süd 43 Personen und zwar an: Luftröhrenkatarrh 3, Schlagfluß 2, Lungenentzündung 1, Drüsenvereiterung 1, Schlagadergeschwulst 1, Schwindsucht 3, Schwäche 5, Alterserscheinungen 1, Herzmuskelleiden 1, Darmkatarrh 2, Nierenentzündung 2, Krämpfen 1, Selbstmord 3, Brechdurchfall 1, Beckentuberkulose 1, Krebs 1, Embolie 1, Darmverschlingung 1, Soor 1, Armpflegmone 1, Schlaganfall 1, Verbrennung 1, Unterleibsgeschwulst 1, eingeklemmter Bruch 2, Anämie 1, Herzfehler 1, Uebertrinkom 1, Abscessen 1, Lungenkatarrh 1. — Darunter 8 Ortsfremde.

In Halle-Nord verstarben in derselben Woche 17 Personen und zwar an: Magenkrebs 2, Leberzirrhose und allgemeiner Wassersucht 1, tuberkulöser Bauchfellentzündung 1, Scharlach und Diphterie 1, Spontangangrän infolge allgemeiner Atherauatose 1, Krämpfen 1, Darmtuberkulose 1, Lungenentzündung 1, Luftröhrenentzündung 1, Herzfehler 1, Unterleibstyphus 1, Verbrennung beider Unterschenkel, Blutvergiftung und Gehirnhautentzündung, erlitten durch einen Unfall 1, Altersschwäche 2, chronischer Nierenentzündung, Herzschlag 1, Magen-Darmkatarrh 1. Darunter 9 im hiesigen Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

* **Aus dem Bureau des Stadttheaters.** Für die am Mittwoch stattfindende Aufführung des Schauspiels Das große Licht gelten die Beautenbons, das Farbenabonnement ist aufgehoben, da die Serie blau das Schauspiel erst kürzlich zu sehen bekam. — Am Donnerstag wird Richard Wagners Rheingold zum erstenmale wiederholt. Die neue szenische Einrichtung, insbesondere die nach Bayreuther Muster neu hergestellten Schwimm-Vorrichtungen, haben sich kürzlich gelegentlich der ersten Aufführung glänzend bewährt, so daß die Bühnenwirkung eine vollkommene geworden ist. — Am Freitag findet die Premiere des Lustspiels Im bunten Rock von Franz v. Schönthan und Freiherrn v. Schlicht statt. Das Stück hat vor einigen Wochen am Berliner Schauspielhaus einen durchschlagenden Erfolg errungen.

Nietleben. Keine Fleischnot existiert in Nietleben, wie daselbst von der Kanzel herab verkündigt worden ist; mindestens darf nicht davon gesprochen werden, so lange noch jeder gewöhnliche Arbeiter sich erdreistet, einen Sonntagsbraten haben zu wollen und zum Dankfest Pflaumenkuchen backen zu können. Daß letzteres Thatsache ist, dagegen giebt es nichts zu streiten, denn das ist „statistisch" festgestellt. Wie uns nämlich in verschiedenen Zuschriften aus gegnerischem Lager mitgeteilt wird, soll sich der dortige Seelenhirte in Ermangelung anderer nutzbringender Beschäftigung mit dem Zählen der gebackenen Kuchen ꝛc. beschäftigt haben. Wir verstehen nur die Aufregung nicht, die dieserhalb unter den frommen Schäfslein herrscht; weiß man doch nicht recht, wer mehr zu bedauern ist, der, der solche Logik entwickelt, oder diejenigen, die solch höhere Weisheit mit anhören, um sich daran zu erbauen. Wer eben solche Erbauung nötig hat, muß sich auch damit trösten, daß er, wenn Not vorhanden ist, auf das Walten des lieben Hergotts verwiesen wird, der uns nicht nur von der Fleischnot sondern von aller Erdennot durch die gütige Aufnahme in die Seligkeit des himmlischen Paradieses befreien wird.

Da nun aber der betreffende Herr „Seel"sorger infolge der teuren Zeiten mit seinem Gehalt von 1800 Mark (wohlgemerkt ohne alle Nebeneinkünfte) auch nicht mehr auskommen scheint, wie seine fortgesetzten Bemühungen um Erhöhung des Gehalts und der Nebeneinkünfte beweisen, so erbieten wir uns, hilfsbereit wie wir Sozialdemokraten sind, bei den agrarischen Bündlerführern eine gut dotierte Wanderprediger-Stellung zur Bekämpfung des sogenannten Fleischnot-Rummels für genannten Herrn auszuwirken. Es wäre doch wirklich jammerschade, wenn solch vielversprechendes Talent unter den alltäglichen Sorgen des Leibes verkümmern und elendlich zu Grunde gehen sollte.

Mit solcher Stellung dürfte ihm und — den Einwohnern von Nietleben geholfen sein.

Merseburg. Unternehmerdank. 13 lange Jahre hat ein Dienstmädchen bei dem Fabrikanten G. ihre „Knochen" geopfert. 13 Jahre bei Tagesgrauen das Werk beginnend bis zur späten Nacht gescheuert, gekehrt, gewaschen und gekocht, immer ohne Rast und Ruhe. Durch die langen Jahre hindurch hat sich zwischen Herrschaft und Gesinde eine sogenannte Harmonie gebildet. „Eines geht in dem andern auf", denkt das Mädchen. — aber die Herrschaft denkt an gar nichts weiter, als daß die Dienstboten nur dazu da sind, für sie ihre Gesundheit zu opfern. Sie bekommen ja dafür ihr schweres Geld, heißt es einfach. Welcher Hohn, für die 30 Thaler Anfangslohn muß ein armes Dienstmädchen die schwere Arbeit verrichten und steigt erst nach langen Jahren zu 40—50 Thaler Jahreslohn.

Trotzdem glaubt aber so ein Mädchen, das so lange Jahre bei einer Herrschaft gedient, bessere Menschen könne es gar nicht geben, als ihre Herrschaften sind. Mit Entschiedenheit weisen sie jede Andeutung, später doch keinen Dank zu haben, zurück. Sie geht fast nie aus sondern steht jeden Augenblick zur Verfügung ihrer Brotgeber. Sie wird mit der Zeit ein Inventarstück der Herrschaft. — Jetzt nach 13 Jahren kommt dem Mädchen zum Bewußtsein, daß es auch ein Mensch ist, der eigene Interessen zu wahren hat. Lange und beharrlich hat sie bisherige Werbungen um ihre Hand zurückgewiesen. Besser kann es ihr ja nirgends gehen, als jetzt. Doch der Spiegel, in dem sie hier und da ihre müden Augen, oder die sich immer mehr bemerkbar machenden Falten in der Stirn schaut, lehrt sie eines Besseren. Es kommt ihr die plötzliche Gewißheit, daß bald eine Zeit kommen wird, wo man ihrer nicht mehr bedürfen wird, weil sie nicht mehr genügend leisten kann.

Sie weiß darum die Werbung eines ordentlichen, fleißigen Arbeiters nicht zurück. Sie beabsichtigen bald zu heiraten, doch die Madame ist über diese „Insubordination" ganz entrüstet. Sie ärgert sich wütend, daß das Mädchen jetzt öfter Sonntags einmal weggeht, auch des Wochentags nach vollbrachter „Fron" hier und da die Fesseln abstreift, um sich mit ihrem Bräutigam zu treffen. Aber, warum nehmen Sie keinen Beamten? fragt Madame. Einen Arbeiter würde ich an ihrer Stelle nicht nehmen. Trotzdem läßt „sie" und ihr Herr Gemahl es ruhig zu, daß sich ca. 100 Arbeiter und Arbeiterinnen für geringen Lohn für sie in der Fabrik schinden und quälen. Da sind dieselben gut genug dazu.

Als nun Madame sieht, daß das Mädchen nach eigener Wahl heiraten will, versucht sie wenigstens die Sache dadurch illusorisch zu machen, daß sie bittet, wenigstens noch ½ Jahr, bis ihr Töchterchen von 18 Jahren unter die Haube ist, resp. bis die Ausstattung dazu fertiggestellt ist, zu bleiben. Das Mädchen ist 30 Jahre alt, also kann es auch noch warten.

In ihrer Lammesgeduld hätte sie auch noch dieses Opfer gebracht, aber der Bräutigam weigert sich ganz entschieden. Sie zog also ab und verheiratete sich und treute sich königlich, nun von den langen Jahren die Hälfte des Betrages für ihre Versicherungsmarken zu erhalten. Sie erwähnt mehrere Male mündlich und brieflich schüchtern die Marken, aber vergebens. Erst als von dritter Seite „Feuer" dahinter gemacht ist, stellt es sich heraus, daß seit 5 Jahren nicht geklebt ist. Auf Veranlassung der Behörde mußte der ordnungsliebende Herr jetzt die Sache regeln. Kurz vorher hatte aber ein Töchterchen an das Mädchen geschrieben, es sei seit 5 Jahren nicht geklebt und auf ihr Teil käme 18.50 Mk. Also man nahm sich jetzt noch die „Freiheit" dem Mädchen diesen Betrag abnehmen zu wollen. Sie sind aber behördlicherseits eines Besseren belehrt worden.

Das ist die so oft und in den höchsten Tönen gepriesene Harmonie zwischen „Herrschaft und Gesinde".

Merseburg. Aus der besten aller Welten. Am Freitag sühnte mannte dem Wärter auf hiesigem Stadtfriedhofe die 81 Jahre alte Witwe W. entgegen, die sich am Abend vorher hier hatte einschließen lassen, um, wie sie weinend erzählte, im Laufe der Nacht den Tod zu erwarten. Sie hatte zwar sehr gefroren, aber umgekommen, wie sie es wegen ihrer traurigen Verhältnisse wünschte, war sie nicht. Der Friedhofswärter nahm sich der alten Frau an und brachte sie nach dem Hospital St. Sirti, wo sie ein Unterkommen fand.

Schkeuditz. Bürgermeister Seeger, dessen 24jährige Amtsperiode mit 1. Oktober 1903 abläuft, wurde in der letzten Stadtverordnetensitzung auf Lebenszeit gewählt.

Weißenfels. Zu der gewerblichen Fortbildungsschule beginnen die diesjährigen Buchführungskurse für Schneider, Schuhmacher und Sattler Montag, den 10. Novbr. bei Herrn Husenreuter, Dienstag, den 11. November für Holzarbeiter bei Herrn Schweder, für Metallarbeiter bei Herrn Blatz, für Bauhandwerker bei Herrn Spanier, für kunstgewerbliche Berufe (Maler, Schriftsetzer, Buchdrucker, Tapezierer usw.) bei Herrn H. Müller, Mittwoch, den 12. d. M., für Bäcker und Fleischer bei Herrn E. Schulze und Freitag, den 14. November, für Metallarbeiter bei Herrn Köricke und für Barbiere bei Herrn Seydewitz. Die Unterrichtszeit ist von 6 bis 8 Uhr, für Barbiere von 2 bis 4 Uhr. Das Schullokal ist die Bürgerschule, nur für den Kursus des Herrn Hufenreuter die Beudisbolksschule. Zu diesen Kursen können auch Gesellen, welche sich die nach § 133 der Gewerbeordnung für die Ablegung der Meisterprüfung nötigen Kenntnisse der Buch- und Rechnungsführung aneignen wollen, zugelassen werden. Meldungen sind unter Angabe des Berufes an den Dirigenten, Rektor Pfeifer, zu richten.

Meuselwitz. Nach 87stündigen Bergungsarbeiten hat man nunmehr auch die Leiche des im Braunkohlenwerke Fürst Bismarck verschütteten Bergarbeiters Max Müller aufgefunden. Es ist anzunehmen, daß der Verunglückte, welcher Frau und drei Kinder hinterläßt, von den niederstürzenden Erdmassen sofort erdrückt worden ist.

☘ **Holzweißig.** Ein Bild aus dem Gegenwartsstaate. Zur Zeit, wo im Deutschen Reichstage die heftigsten Kämpfe um die Raub- und Plünderungspolitik der Schnaps- und Kraujunker sich abspielen, ereignen sich draußen im Lande Vorfälle, welche dazu eine prächtige Illustration geben. Vorige Woche wurde auf der Eisenbahnstrecke Berlin-Halle zwischen den Stationen Bitterfeld und Holzweißig von einem Personenzuge ein Hund überfahren. Ein Arbeiter, welcher diesen Vorfall bemerkte, machte sich schleunigst auf den Weg, holte einen seiner Kollegen hinzu und beide schlachteten das Tier vollends ab, teilten das Fleisch unter sich und nahmen es mit nach Hause. Welch' furchtbare Anklage liegt in dieser That gegen die heutige Gesellschaftsordnung. Arbeiter stillen an zermalmten Hundegliedern ihren Hunger, weil sie die teuren Fleischpreise nicht bezahlen können. Krasser kann die Verderblichkeit der Grenzsperr- und Zolltarifpolitik sich wohl kaum offenbaren.

☘ **Sangerhausen.** Die Lage des Arbeitsmarktes. Trotzdem unser Ort nur klein ist, hat er doch eine nicht unbedeutende Industrie. Aber wie überall hat auch bei uns die Krise eingetreten, so heftig wie bisher noch nie. Am schlimmsten ist dies in der Eisenindustrie der Fall. So arbeitet z. B. die Aktien-Maschinenfabrik seit nahezu 1½ Jahren mit einer täglichen Arbeitszeit von 8 Stunden; außerdem aber ist noch eine große Anzahl von Arbeitern entlassen worden. Behandlung und Lohnverhältnisse lassen alles zu wünschen übrig. So bietet man den Formern jetzt einen Akkordlohn an, wie er früher den Lehrlingen geahlt wurde. Und wer damit nicht zufrieden, der darf gehen. Dabei hat aber diese Fabrik in den letzten Jahren ihren Aktionären zweimal 22½ und einmal 15 Proz. Dividende ausbezahlt. — In der Ofenfabrik Barbarossa ist zwar augenblicklich Arbeit im Ueberfluß vorhanden, aber es dauert gewöhnlich nur kurze Zeit, bis der Winterbedarf gedeckt ist. Dann wird man auch hier zur verkürzten Arbeitszeit greifen. — Auch in der Schuhfabrik von Baumann ist ein etwas besseres Geschäftsgang zu verzeichnen, der aber erfahrungsmäßig nur von sehr kurzer Dauer ist; während drei Vierteln des Jahres wird mit verkürzter Arbeitszeit gearbeitet. — In der Möbelbranche hat die Krise geradezu verheerend gewirkt. Bei der Firma Tagow wird mit verkürzter Arbeitszeit und dementsprechenden Lohnausfall gearbeitet; bei Braun u. Richard sind Entlassungen und Lohnabzüge vorgenommen worden. Alles in allem ist die Lage der hiesigen Arbeiter wenig beneidenswert. Die Löhne am Orte sind sehr niedrig. Solche von 12 bis 15 Mark wöchentlich gehören nicht zu den Seltenheiten. Leider trägt die Arbeiterschaft durch ihre Indifferenz einen großen Teil der Schuld an diesen Verhältnissen.

Erfurt. Der Verein für Feuerbestattung hat an die städtischen Behörden das Gesuch gerichtet, auf dem städtischen Friedhofe einen Platz zur Bestattung durch Feuer bestatteter menschlicher Leichen in Form eines Urnenhaines einzurichten. Magistrat und Friedhofskommission stimmten dem Wunsche bei.

Magdeburg. Der Achtuhrladenschluß wird hier zur Einführung nicht gelangen, da sich die zur ortsstatutarischen Festlegung erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht ergeben hat. Etwa 1200 Inhaber von offenen Verkaufsgeschäften, meist aus der Nahrungsmittelbranche, haben gegen die Einführung gestimmt.

Kleine Provinzial-Nachrichten.

Beim Brande des Liegerschen Anwesens in Schlettau ist der Besitzer während der Rettungsarbeiten in den Flammen umgekommen. — Durch Erhängen hat der Arbeiter E. Mahler in Eckartsberga seinem Leben ein Ende gemacht. — Von einem Automobil wurde bei der Fahrt von Greußreuz nach Magdeburg ein mit drei Personen besetztes Kutschfuhrwerk überfahren; einer den Insassen trug schwere Verletzungen davon. — Ueberfahren und tödlich verletzt wurde der Arbeiter Grazhof in Schneidlingen.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ **Gefährlicher „öffentlicher Umzug".** Mehrere Mitglieder des Turnvereins zu Sehnde unternahmen am Abend des 2. August d. J. einen Turngang nach Rethmar. Die Teilnehmer erhielten bald darauf Strafbefehl, weil sie in der Nacht vom 2. zum 3. August einen „öffentlichen Umzug" veranstaltet haben sollten. Die Mehrzahl beantragte gerichtliche Entscheidung und diese ist vom Schöffengericht Burgdorf dahin ergangen, daß die Turner wegen Veranstaltung eines öffentlichen Umzuges nach Rethmar mit je 10 Mk., der Anführer sogar mit 30 Mk. Geldbuße belegt wurde. Was sollte auch wohl aus dem Militär- und Polizeistaate Preußen werden, wenn es harmlosen Menschen gestattet wäre, ohne zuvorige Erlaubnis der Polizei einen gemeinsamen Spaziergang zu machen, und noch dazu zu abendlicher Stunde? Da könnte die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet werden und die Staatsmaschinerie ins Wanken geraten.

Die Ehre des Unorganisierten. Ein Maurer in Breslau, der soeben auf einem Bau angefangen hatte, wurde von einem dort beschäftigten Berufsgenossen gefragt, ob er dem Verbande angehöre. Der Gefragte entgegnete, er wolle vom Verbande nichts wissen, und der Fragesteller ließ sich zu einigen derben Worten hinreißen. Das war gewiß nicht schön und hätte besser unterbleiben sollen, wenn auch bekanntlich die Maurer unter sich an einer etwas derben Ausdrucksweise keinen Anstoß zu nehmen pflegen. Anders stand es jedoch mit dem Feinde der Organisation. Der war in diesem Falle so empfindlich, daß er die Arbeit wieder verließ und seinen Gegner wegen Beleidigung vor Gericht zog. Und die Ehre dieses Mannes ist ein so wertvolles Ding, daß der Staatsanwalt ihre angebliche Verletzung im öffentlichen Interesse verfolgte und die Anklage gegen den Beleidiger erhob, der denn auch zu einer Geldstrafe von 30 M. vom Schöffengericht verurteilt wurde.

Wir glauben nicht, daß der Staatsanwalt ein öffentliches Interesse als vorliegend erachtet hätte, wenn der Fall umgekehrt läge, wenn nämlich das Verbandsmitglied beleidigt worden wäre durch den, der vom Verbande nichts wissen wollte.

Parteinachrichten.

— **Von einer zwecklosen sozialdemokratischen Demonstration** berichten sächsische Parteiblätter: „Eine öffentliche Versammlung der Nationalsozialen in Niederhaßlau verfiel noch vor Beginn dem Schicksal polizeilicher Auflösung. Es wären etwa 800 Personen, darunter 10—15 Nationalsoziale, die übrigen Sozialdemokraten, anwesend, und als den

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219021105-13/fragment/page=0006

Einberufer, ein Herr Fischer, erklärte, daß er die Versammlungen leiten werde, erhob sich aus der Mitte der Versammlung heftiger Widerspruch. Daraufhin erklärte Herr Fischer, er wolle den Sozialdemokraten gestatten, zwei Personen als Beisitzer ins Bureau zu wählen. Die Anwesenden ließen sich jedoch hierauf nicht ein. Herr F. erklärte nun, und Herr Dr. Mauerbrecher wiederholte es, daß diese Versammlung eine — Vereinsversammlung sei (es war aber annonciert worden „öffentliche Versammlung") und daß Bureauwahl nicht vorgenommen würde. Nunmehr nahmen unsere Genossen den Kampf auf und als sich die Nationalsozialen aufs Vereinsgesetz beriefen, erklärten unsere Redner, daß wohl nach § 4 des Vereinsgesetzes ein Versammlungsleiter vorher bestimmt werden könne, aber nur, so heißt es ausdrücklich im Gesetz, wenn die Versammlung den Leiter als solchen anerkennt. Das that sie aber nicht, sondern wollte den Genossen Julius Seifert, den Abgeordneten des Kreises, zum Vorsitzenden haben. Der Geschäftsordnungskampf dauerte fast drei Viertel Stunden, die Nationalsozialen blieben hartnäckig auf ihrem unberechtigten Verlangen bestehen. Um so zäher verlangten die Sozialdemokraten die Abstimmung über die gemachten Vorschläge. Aber es wäre vielleicht doch noch zu einer Einigung gekommen, wenn nicht plötzlich der Diakonus Vogt aufgetreten wäre. Dieser forderte im „schneidig" sein sollenden Unteroffizierston den — Vertreter der Amtshauptmannschaft auf, sich darüber zu äußern, ob die Versammlung stattfinden dürfe, wenn sie — von Sozialdemokraten geleitet würde. Natürlich wurde dem Eifrigen allseitig bedeutet, daß der Vertreter der Behörde gar nichts dreinzureden habe. Aufs höchste erbost über die Wirkung seiner Worte ließ sich der Herr Diakonus dann zu den Worten hinreißen: „Na, wenn die Versammlung nicht fähig ist, das anzuhören, dann verzichte ich aufs Wort." Natürlich wurde er darob kräftig ausgelacht, ironische Bravos ertönten und das nahm der Gemeindevorstand zum Anlaß, die Versammlung aufzulösen. Stolz können die Nationalsozialen jedenfalls auf die Erfolge ihrer Agitation nicht sein."

Dazu bemerkt die Breslauer Volkswacht nicht mit Unrecht: Unserer Ansicht nach die Genossen auch nicht. Ihr Verlangen war ungerecht und nicht nobel. Die Nationalsozialen haben sich die Kosten der Versammlung gemacht, sie haben den Referenten, die Bekanntmachung ꝛc. bezahlt und sollen nun einfach die Leitung einer anderen Partei übertragen. Dies Verlangen ist ungerechtfertigt und sollte von Sozialdemokraten wahrhaftig nicht mehr gestellt werden. Solche Szenen herbeizuführen, wenn uns keine Redefreiheit zugesichert wird, ist noch einigermaßen entschuldbar. Die Nationalsozialen aber haben stets volle Redefreiheit bewilligt, in diesem Falle sogar zwei Mitglieder des Bureaus zugelassen. Sie zu vergewaltigen, wenn wir die Macht haben, muß auf jeden Unparteiischen einen sehr schlechten Eindruck machen und kann uns neue Anhänger nicht zuführen. Uebrigens sind unsere Genossen mit der Bureauwahl auch sehr zähe, wenn sie ihre Versammlungen in Zentrumsdörfern oder konservativen Domänen abhalten. Wir besprechen diesen Fall, um unseren Genossen in den bevorstehenden Wahlkämpfen zu raten, von dieser alten, aber wenig bewährten Methode abzugehen. Man versichere sich vorher bei den Einberufern der freien Diskussion und ev. eines Sitzes im Vorstande und lasse die Gegner ihre Versammlung leiten.

Gewerkschaftliches.

Vom französischen Bergarbeiterstreik. Die Delegierten der Grubengesellschaften und der Bergarbeiter versammelten sich Sonntag in Lille. Die Gesellschaften des Nordbeckens nahmen im Prinzip das Schiedsgericht an. Die Versammelten beschlossen, die Frage der Lohnskala einem Schiedsgericht zu unterbreiten; die Frage des Minimallohnes ebenfalls einem Schiedsspruch zu unterstellen, lehnten die Gesellschaften jedoch ab. Der Spruch des Schiedsgerichts soll unwiderruflich sein. Heute treffen die verschiedenen Delegierten in Lens zur Rücksprache mit dem als Schiedsrichter fungierenden Regierungsvertreter ein. — Wie aus Carmaux gemeldet wird, beschloß am Sonntag eine von über 3000 Arbeitern besuchte Versammlung einstimmig die vorläufige Fortsetzung des Ausstandes, nachdem ihnen die Antwort der Regierung auf den letzten Brief der Delegationen und die Protestnoten mitgeteilt worden war.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, 3. November.

Ein Dorfstreit, der sich am Abend des 16. August in Wieskau abgespielt hatte, führte dahin, daß der Dienstknecht Otto Göricke wegen Messerstecherei angeklagt wurde. G. schlief mit dem Knecht Wiesner auf einem an der Dorfstraße lagernden Holzstoß und wurde von dem Knecht Brauns, der mit zwei anderen Knechten von dem Gasthof kam, gerüttelt und befragt, warum er das Mädchen geschlagen habe, das mit ihm ein Verhältnis habe. Nachdem B. dem G. ein paar Ohrfeigen gegeben hatte, galt der Streit vorläufig als beigelegt. G. reizte aber den B. durch Redensarten; er zog sein Messer und drohte dem B., ihn erstechen zu wollen. Um Weiterungen zu vermeiden, packte aber B. den G. an die Brust, um ihm das Messer wegnehmen zu können. Dabei stach G. den B. in den linken Unterarm. Der Staatsanwalt beantragte die Freisprechung des Angeklagten, da bei der Körperverletzung und der Bedrohung die Vorsätzlichkeit als nicht erwiesen anzusehen sei. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 1 Monat Gefängnis.

Ist der Stiel einer Düngergabel ein gefährliches Werkzeug? Mit dieser Frage beschäftigte sich das Gericht in der Sache der verehelichten Emma Köchli aus Dölau, früher beschäftigt in Ihlewitz bei Gerbstädt. Die Angeklagte, die längere Zeit bei dem Gutsbesitzer Alldorf in Ihlewitz zur Zufriedenheit gearbeitet hatte, bekam am 21. Mai mit dem dort erst einige Tage beschäftigten Verwalterlehrling Max Hagemann Streit. Letzterer, ein erst 17 jähr. junger Mann, hatte die dort beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen schikaniert, worauf die Angeklagte am genannten Tage die Düngergabel ergriff und dem Verwalter mit dem Stiel derselben einen Schlag über die Schultern versetzte. Hagemann hatte der Angeklagten eine Vorlesung gehalten, weil die Düngergabel nicht ordnungsgemäß im Kuhstall gestanden haben sollte. Die Angeklagte will aber von H. zuerst angegriffen und gegen eine Säule geworfen worden sein, infolgedessen habe sie eine Fehlgeburt erlitten. Das Schöffengericht in Gerbstädt, das sich zuerst mit der Sache beschäftigte, hatte auf Einstellung des Verfahrens erkannt, da es nicht angenommen, daß der Stiel einer Düngergabel ein gefährliches Werkzeug sei und zu der Aburteilung wegen einfacher Körperverletzung es an einem Strafantrag ermangelte. Hiergegen hatte der Staatsanwalt mit der Begründung, daß nicht bloß Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges, sondern sogar Körperverletzung mittels hinterlistigen Ueberfalles vorliege, Berufung eingelegt. Beantragt und erkannt wurde auf 30 Mk. Geldstrafe eventl. 6 Tage Gefängnis.

Ein Dummerjungenstreich verhalf den 13jährigen Schulknaben Eduard Degen aus Schotterei, geb. in Schlesien, zu 1 Woche Gefängnis. Im Frühjahr d. J. hatten die Eltern des Knaben ein Schwein verkauft und davon geredet, 30 Mk. für den Knaben nach der Sparkasse zu tragen, um zur Konfirmation für den Jungen einen Anzug schaffen zu können. Der Vater des Knaben konnte aber nur 20 Mk. auf der Lauchstädter Sparkasse einzahlen und erhielt über diesen Betrag in einem Buche, in dem früher schon eine Mark eingetragen worden, eine Quittung. Als der Knabe aber das Buch zu Gesicht bekam, will er geglaubt haben, die Herren auf der Sparkasse hätten sich geirrt, und er änderte deshalb die Zahl 20 in 30 Mk. um. Dann rechnete er den Betrag von 1 und 30 in 31 Mk. zusammen und legte das Buch beiseite. Später erteilte der Vater dem Knaben den Auftrag, sich 10 Mk. von der Einlage zu einem Anzuge zu holen, wobei die Sache entdeckt wurde. Der Kassierer der Sparkasse war der Ansicht, daß der Junge die That mehr in der Dummheit begangen habe. Staatsanwalt und Gericht waren aber anderer Ansicht, und der Knabe wurde, wie schon gesagt, zu 1 Woche Gefängnis verurteilt. Das Gericht nahm Urkundenfälschung, um einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu erlangen, als erwiesen an; der Knabe wollte nur eine Berichtigung ausgeführt haben.

Verworfen wurde die Berufung des Arbeiters Franz Brandt von hier, der vom hiesigen Schöffengericht wegen Körperverletzung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Der Angeklagte soll am 22. Juni d. Js. im Weißbiersalon gelegentlich eines Tanzvergnügens mehrere Soldaten verhöhnt und dann auf dem Nachhausewege dem Unteroffizier Mörstedt mit einem Schlagring oder mit einem ähnlichen Werkzeuge einen Schlag gegen die Schläfe versetzt haben. Das Gericht verwarf die Berufung mit dem Hinweise, daß die Strafe voraussichtlich erhöht worden wäre, wenn der Staatsanwalt Berufung eingelegt hätte.

Erhebliche Strafe wegen Beleidigung erhielt der 20jährige Arbeiter Theodor Fischer von hier, der am 16. Juli d. Js. wegen Gewaltthätigkeitsvergehen zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. Als am 16. Juli die vor dem Landgericht stattgehabte Verhandlung beendet war und Fischer sowie der Mitangeklagte Schlesier wegen einer sofort zu verbüßenden Haftstrafe von 3 Tagen wegen Ungebühr vor Gericht festgenommen wurden, soll F. dem Sch. gegenüber die Aeußerung gethan haben: „Hast Du den Schwindel von den Polizisten gehört? Die haben einmal wieder etwas Ordentliches zusammengelogen. Und die Meineide, die da geschworen worden sind!" Durch diese Redensart hatten sich ein Kommissar und mehrere Polizisten, die gegen Fischer als Belastungszeugen aufgetreten waren, beleidigt gefühlt. Fischer giebt zu, eine ähnliche Redensart gethan, aber in der Erregung gehandelt zu haben. Das Gericht erkannte dem Strafantrag gemäß auf 6 Monate Gefängnis.

Stadtverordneten-Sitzung

vom 3. November 1902, nachmittags 4 Uhr.

Vorsteher: Dittenberger.

Eingegangen ist ein Schreiben des Pfarrers Wahl, in dem Einspruch gegen eine Fluchtlinie in der Merseburgerstraße erheben wird. Oberbürgermeister Staude teilt mit, daß die Sache dem Bezirksausschuß zur Prüfung vorgelegt worden sei. — Der Gastwirt Joseph Streicher beschwert sich in einer Petition darüber, daß auf der von ihm erstandenen Baustelle eine ganze Menge Schutt lagere und das Wegschaffen des Schutts viel Kosten verursachen würde. Der Käufer ersucht um Wegschaffung des Schutts. Der Vorsteher teilt hierzu mit, daß inzwischen eine Vorlage an den Magistrat gelangt sei, nach der festgestellt worden ist, daß der in Frage kommende Abbruchsunternehmer seinen Verpflichtungen nachgekommen sei. Oberbürgermeister Staude bemerkt, daß Herr Streicher die Baustelle so, wie sie liege, erworben habe und sich in der Sache jedenfalls nichts werde thun lassen. Die Sache wird der Petitions- und Baukommission überwiesen. — Ein Herr Wilhelm Schulze beschwert sich über die schlechte Beschaffenheit des Brachwitzer Weges. Seine Petition wird ebenfalls der Baukommission überwiesen. — Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der Sitzung vom 27. Oktober wurde in die Tagesordnung eingetreten.

1. Die Entlastung der Rechnung über den Nachtrags-Etat für 1900 giebt dem Referenten Stadtv. Richter Veranlassung zu verschiedenen Monitas. Aufgefallen sei ihm bei der Prüfung, daß von einem Schulvorsteher 54 000 Zündhölzer bestellt worden sind. Die Bestellung, 54 Pakete, sei etwas reichlich gewesen, aber die Zündhölzer hätten doch schließlich ihre Verwendung gefunden. Zu bedauern sei ferner bei der Rechnung, daß für die am 31. März 1900 erfolgten Zahlungen von Unterstützungen in Höhe von 833.60 Mk. an Arme keine Belege vorhanden sind. Die Sache sei wohl in den Büchern eingetragen, aber die Belege sind verloren gegangen. Erwähnt werden müsse auch, daß die Wohnung des früheren Amtsvorstehers Rudloff, der jetzt als Standesbeamter wirke, im Jahre 1900 ¾ Jahr nicht zur Wassergebühr veranlagt gewesen ist, während die anderen Wohnungen im Amtshause alle veranlagt waren und später auch die Rudloffsche Wohnung entsprechend belastet wurde. Er beantrage deshalb, die Sache zu untersuchen, den Betrag nachträglich einzuziehen und dem Rechnungsleger bis auf diesen Punkt, der noch der Aufklärung bedürfe, Entlastung zu erteilen.

Bürgermeister v. Holly erachtet das letztere Monitum für begründet und verspricht dafür Sorge tragen zu wollen, daß die Sache aufgeklärt werde. Stadtv. Thiele hält es auch für angebracht, daß die Angelegenheit betreffs der gezahlten Armenunterstützungen in Höhe von 833.60 Mk. noch einmal nachgeprüft werde, und stellt die Frage, ob Schädigungen vorgekommen sind bezw. die Bücher darüber Aufschluß geben. Die Belege müßten doch vorhanden sein. Stadtv. Richter entgegnet hierauf, daß die eingestellten Beträge zweifellos gezahlt worden sind, widrigenfalls die Empfänger sich schon gemeldet hätten. Benachteiligungen seien sicher nicht vorgekommen. Früher wären Beträge in derselben Höhe ausgeworfen worden. Allerdings sei zu bedauern, daß die Belege fehlen. Die Versammlung erteilt nach dem Vorschlage des Referenten die Entlastung.

2. Zur Auflassung des neuen Siechenhausgrundstücks an die Siechenhausstiftung unterbreitet der Referent Stadtv. Föhring das Folgende:

Magistrat hat sich auf Grund der Ausführungen des Herrn Stadtrat Pütter mit der Auflassung der neuen Siechenanstalt in der Beesenerstraße an die Siechenhausstiftung einverstanden erklärt und ferner beschlossen, nach der Auflassung mit der Stiftung einen Vertrag wegen Ankaufs des alten Siechenhausgrundstücks — Grundbuch von Halle Band 51 Blatt 1853 — für den Preis von 120 666 Mk. abzuschießen.

Hiervon kommen in Abzug

a)	die aus Kämmereimitteln zum Bau der neuen Siechenanstalt verwendeten	37 529.35 Mk.
b)	die auf dem alten Siechenhausgrundstücke lastende Hypothek von	2 400.— „
	zusammen	39 629.35 Mk.

Das Restkapital würde demnach 80 736.65 Mk. betragen. Diese Summe soll nicht bar an die Siechenhausstiftung gezahlt, sondern dieser von der Stadt mit 4 Proz. verzinst werden. Das Darlehn soll 5 Jahre unkündbar bleiben und demnächst jährliche Kündigung zum 1. April jeden Jahres eintreten können.

An Stelle der letzteren soll event. Amortisation nicht unter ¼ Proz. treten.

Versammlung wird ersucht, vorstehendem Magistratsbeschlusse zustimmen zu wollen.

Auf eine Anfrage des Stadtv. Emmer, ob hierbei die Umsatzsteuer in Frage komme, wird erklärt, daß in diesem Falle keine Umsatzsteuer erhoben werde. — Die Versammlung stimmte dem Magistratsbeschlusse zu.

3. Die Aufhebung des Rechts der direkten Steuerzahlung führte zu einer langen Debatte. Bekanntlich konnten bis jetzt diejenigen Bürger, die ihre Steuern nicht durch Steuererheber abholen lassen wollten, jene Steuerbeträge unter gewissen Bedingungen direkt an die Steuerkasse abliefern. Von den rund 42 300 Steuerzahlern haben aber im letzten Jahre nur 368 von diesem früher festgelegten Rechte Gebrauch gemacht. Der Magistrat und die Finanzkommission beantragen nun, den früher gefaßten Beschluß aufzuheben und die Steuerbeträge vom 1. April nächsten Jahres ab durchgängig nur noch ambulant (durch die Steuererheber) einziehen zu lassen. Die Steuern durch die Post einzusenden, stehe ja jedem Bürger frei, aber das direkte Hinauftragen der Steuern von nur einem kleinen Teil der Bürger führe zu unnötigen Störungen.

Die Stadtv. Kobert und Pfaul wenden sich gegen diesen Antrag und meinen, es sei ein verbrieftes Recht der 368 Steuerzahler, ihre Steuern direkt an die Kasse abzuliefern. Die hierbei vorkommenden kleineren Störungen müßten sich die Beamten schon gefallen lassen. Die Bürger seien doch nicht wegen der Beamten sondern die Beamten seien wegen der Bürger da.

Bürgermeister v. Holly entgegnet den Vorrednern, die frühere Ausnahme für die 368 Steuerzahler bedeute eine Störung des allgemeinen Rechts. Nicht 1 Prozent der Steuerzahler mache von dem damals eingeräumten Recht Gebrauch. Man werfe dem Magistrat häufig vor, er handle reaktionär. Das Kollegium möge sich doch in diesem Fall einmal etwas weitblickender zeigen, nicht Rücksicht nehmen auf einzelne und den alten Zopf aufheben. — Stadtv. Thiele bemerkt, er sei kein Vertreter der Eigenbrödelei und Rückständigkeit und im Prinzip damit einverstanden, daß nach dem Vorschlage des Magistrats verfahren werde. Der Ausspruch: „Wir sind nicht wegen der Beamten sondern die Beamten sind wegen uns da," sei aber nicht so ganz unbegründet. Wenn den direkten Steuerzahlern seiner Zeit ausdrücklich bestimmte Zusicherungen gemacht worden sind, dürfe ihnen das einmal gewährleistete Recht nur genommen werden, wenn sehr große Unzuträglichkeiten sich ergeben hätten. Diese lägen jedoch nicht vor. — Da Herr v. Holly erklärt, es sei die Ausnahmestellung seiner Zeit nur auf ein Jahr zugesichert worden, stimmte die Versammlung dem Magistratsantrage bei.

4. Der Verkauf einer an der Ecke der Jonas- und Wolfstraße belegenen Baustelle an den Beamten-Wohnungsverein, 10 Mark pro Quadratmeter, wurde beschlossen. — Stadtv. Emmer hatte im Namen seiner Freunde gegen den Verkauf gesprochen und darauf hingewiesen, daß die Stadt ihr Land behalten müsse und solches höchstens in Erbbaurecht vergeben sollte, auch sei der Preis auffällig niedrig eingesetzt.

5. und 6. Die Erpachtung von Hospitalacker für Zwecke der städtischen Baumschule und die Fluchtlinienfestsetzung für einen Teil der Reilstraße wurde beschlossen.

7. Zu einem Konflikt zwischen Magistrat und Stadtverordneten führte die Nach- und Neubewilligung von Mitteln für den Wasserverbrauch der städtischen Springbrunnen und zur Anlage eines Pumpwerks am Kaiser-Denkmal. Der Mehrverbrauch an Wasser beträgt 15 000 Mk.

Stadtv. Schmidt spricht im Auftrage der Bau- und Finanz-Kommission gegen die so bedeutende Nachbewilligung, da es der Magistrat in diesem Falle habe zweifellos an der nötigen Aufmerksamkeit fehlen lassen. Auch gegen die Anlegung eines Pumpwerkes am Kaiser-Denkmal hätten sich beide Kommissionen erklärt. Der bezüglich der Nachbewilligung gefaßte Beschluß sei am 7. Oktober auf die Intervention des Oberbürgermeisters Staude ausgesetzt gewesen, weil der Magistrat sein Verhalten noch näher begründen wollte. Es sei nicht zu verkennen, daß das, was der Magistrat ausgeführt habe, zutreffe. Bei größerer Vorsicht hätte er aber diese Ueberschreitungen vermeiden können. Der Magistrat hat geglaubt, das bewilligte Geld werde nicht alle, und um die Springbrunnen habe sich kein Mensch gekümmert. Die Beschlüsse, die Magistratsvorlage rundweg abzulehnen, seien mit überwiegenden Majoritäten gefaßt worden. In der Finanzkommission sei auch eine Stimme laut geworden, die Unvorsichtigkeit des Magistrats durch eine energische Resolution zu rügen; aber man habe sich auch gesagt, daß das doch nichts nütze. Deshalb bitte er, im Sinne der Kommissionen zu beschließen.

Oberbürgermeister Staude erklärte hierauf, daß er die Vorlage betreffs des Pumpwerks am Kaiser-Denkmal im Namen des Magistrats zurückziehe; er werde sich die Sache noch weiter überlegen. Im übrigen müsse er aber erklären, daß er den Beschluß der Kommissionen bezüglich der Nachbewilligung außerordentlich bedauere. Die Sache berühre ihn schmerzlich und auch ihm thue die bedeutende Ueberschreitung außerordentlich leid; aber er könne nicht glauben, daß den Magistrat ein Verschulden treffe. Er appelliere an die Billigkeit der Stadtverordneten und glaube überhaupt nicht, daß ein wesentliches Verschulden des Magistrats vorliege. Der Magistrat sei, als er von der Ueberschreitung Kenntnis bekommen, sofort eingeschritten und habe die Betriebszeit der Wasserkünste von 9 auf 6 und dann auf 4 Stunden täglich eingeschränkt. Später sei der Betrieb der Wasserkünste vollständig eingestellt worden. Der Magistrat wisse wahrlich nicht, was er weiter hätte thun sollen. Man könne doch nicht etwa den Magistrat dafür haftbar machen wollen. Das könne er sich gar nicht denken. Das Kollegium möge doch nicht zur Verschärfung der Gegensätze beitragen und ihn davon entbinden, entsprechende Rechtsausführungen zu machen. Er bitte dringend, die Nachbewilligung aussprechen zu wollen.

Bei der Abstimmung für die Nachbewilligung erhob sich aber nur der Stadtv. Dr. Lembser. Somit war die Magistratsvorlage abgelehnt. — Darauf geschlossene Sitzung.

Versammlungsberichte.

Bad Schmiedeberg.

Am Sonntag hielt der Sozialdemokratische Verein seine Monatsversammlung ab, welche leidlich besucht war. In die Zeitungskommission wurden gewählt Robert Postel, Hermann Schubert und Karl Grobmann, welche auch die Wahl annahmen. Hierauf kam die Anschaffung einer Bibliothek zur Sprache. Genosse Schröder-Piesteritz schlug vor, auf die Neue Zeit und die Kommunale Praxis zu abonnieren und das Protokoll des Münchener Parteitags anzuschaffen; von einigen Genossen wurde das Buch Weltschöpfung und Weltuntergang der Bibliothek zur Verfügung gestellt. Genosse Schröder erstattete den Bericht vom Bezirkstag in Halle, ermahnte die Schmiedeberger Genossen, tüchtig für ihren Verein und für das Volksblatt zu agitieren, worauf der Vorsitzende die Versammlung 1/27 Uhr schloß. R. K.

Aus dem Reiche.

Berlin. Drei Proletarierkinder verbrannt. In Rixdorf brach Montag in einer Laube, in welche eine obdachlose Arbeiterfrau ihre drei Kinder im Alter von 1 bis 8 Jahren eingeschlossen hatte, **während sie auf der Suche nach Arbeit war,** durch Explosion von Spiritus, an dem die Kinder spielten, Feuer aus. **Alle drei Kinder kamen in den Flammen um.**

Aus dieser kurzen Meldung eines Depeschenbureaus spricht eine furchtbare Anklage gegen unsere heutige Gesellschafts-Ordnung.

Berlin. Ein Mordversuch wurde Sonntagnacht im Tiergarten verübt. Der 22 jährige Schreiber Thiele schoß dreimal auf seine Geliebte, eine 18 jährige Arbeiterin Brüß, und verwundete sie tödlich. Thiele floh, da die Eltern des Paares wegen seiner Jugend gegen eine Vereinigung waren, mit seiner Geliebten nach Magdeburg. Sie kehrten aber, als sich die Brüß entschieden weigerte, in Thieles Vorschlag, mit ihm in den Tod zu gehen, einzuwilligen, Sonntagabend nach Berlin zurück. Als sich hier das Mädchen abermals gegen seinen Vorschlag sträubte, gab er, im Tiergarten angelangt, plötzlich drei Schüsse auf dasselbe ab. Ein Schutzmann der den Knall hörte, fand die Brüß blutüberströmt liegen, **während der Thäter entflohen**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219021105-13/fragment/page=0007

war. Der Mörder Thiele hat sich dann am Montagnachmittag in einem Aschinger-Restaurant vor den Augen des entsetzten Publikums erschossen.

Berlin. Ein falscher „reuiger Sünder". Vor dem Landgerichte Berlin hatte sich der frühere Kaufmann Gustav Kästner aus Dresden unter der Anklage des versuchten Betruges zu verantworten. Dem Prozeß liegt folgende Vorgeschichte zu Grunde: Am 29. März d. J. erhielt der Vorwärts einen anonymen Geldbrief mit einer Einlage von 225 M. In einem beigefügten, mit der Schreibmaschine hergestellten Schreiben wurde auf folgenden Vorfall aus dem Jahre 1878 Bezug genommen: Ein Kaufmann Kästner, damals in Leipzig wohnhaft, hatte von Berlin aus nach einer ebenfalls in Leipzig wohnenden Frau einen auf 25 150 M. deklarierten Geldbrief abgeschickt. Dieser Brief enthielt jedoch keinerlei Wertpapiere, sondern nur leeres Konzeptpapier. K. hatte damals Ersatzansprüche an den Postfiskus gestellt mit der Begründung, daß die angeblich von ihm abgeschickte Summe jedenfalls auf der Post dem Briefe entnommen sei und man daselbst wertloses Papier hineingelegt habe. Bei der Untersuchung ergab sich allerdings, daß der Brief einen feinen, natürlich wieder verklebten Längsschnitt an seiner unteren Seite aufwies. Weitere Ermittelungen führten jedoch zur Verhaftung des Kästner, weil er im Verdacht stand, mit dem Geldbrief ein raffiniertes Betrugsmanöver vollführt zu haben, um sich durch die zu erwartende Entschädigung vom Postfiskus einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen. Thatsächlich wurde K. auch im Jahre 1879 auf Grund eines festgefügten Indizienbeweises wegen versuchten Betruges zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, die er verbüßte.

Jetzt nach 24 Jahren kam der erwähnte Brief an den Vorwärts, worin sich der anonyme Verfasser als den wirklichen Thäter bezeichnete und damit gleichzeitig behauptete, daß Kästner seiner Zeit unschuldig verurteilt worden sei. Er hat den Vorwärts, die beigefügte Summe von 225 Mk., die ihm noch als Rest von jenem Diebstahl verblieben sei, dem vielleicht zu ermittelnden Kästner oder dessen Erben auszuhändigen, oder, falls dies nicht möglich wäre, den Betrag der Parteikasse zuzuführen. Dieses Ansinnen an den Vorwärts bezeichnete er zum Schluß als den letzten Wunsch eines Lebensmüden, der sein früher begangenes Unrecht durch diese Mitteilung zum Teil wieder sühnen wolle.

Der Vorwärts veröffentlichte den Wortlaut des rätselhaften Briefes unter der Stichmarke „Ein reuiger Sünder?", übersandte jedoch das Original mitsamt den einliegenden 225 M. der Staatsanwaltschaft zur weiteren Verfügung.

Die von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Untersuchung hatte nun ein ganz überraschendes Ergebnis, denn in der Gerichtsverhandlung wurde festgestellt, daß kein andrer als der Angeklagte Gustav Kästner selber der Urheber des Briefes an den Vorwärts gewesen ist. Auch an die Sächsische Arbeiter-Zeitung hat er nachträglich ein ähnliches anonymes Schreiben gerichtet. Der Staatsanwaltschaft in Berlin überreichte er später persönlich ein Schreiben, worin er sich als den Verfasser des Vorwärts-Briefes bezeichnete; er will jedoch von einem Unbekannten zu jenem Schritt gezwungen worden sein. In der Verhandlung jedoch bestritt er entschieden, irgend etwas von dem Briefe zu wissen und sagte, er habe dem Staatsanwalt absichtlich die Unwahrheit geschrieben, um seiner Verhaftung zu entgehen.

Einen breiten Raum in der Verhandlung nahmen noch mehrere Manipulationen ein, die der Angeklagte gegen die Versicherungsgesellschaften Viktoria und Urania vollführt hat, um eine Versicherungsprämie in beträchtlicher Höhe zu erlangen.

Nach der Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt wegen versuchten Betruges 1 Jahr Gefängnis ev. wegen groben Unfugs 6 Wochen Haft. Der Angeklagte habe jedenfalls die Absicht gehabt, durch den Brief an den Vorwärts ein Wiederaufnahme-Verfahren in der früheren Geldbriefangelegenheit zu erwirken, um sich dadurch in den Besitz der zu erwartenden Entschädigungssumme zu setzen.

Der Verteidiger Dr. Koch bestritt jedoch, daß aus juristischen Gründen eine Verurteilung erfolgen könne.

Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten wegen groben Unfugs zu 6 Wochen Haft.

Kiel. Bei der Rettung seines Sohnes ertrunken ist der Deckoffizier Keigel. Derselbe machte mit seinem Sohne eine Segelpartei, bei der der Sohn über Bord fiel. Der Vater rettete zwar den Knaben, fand aber entkräftet in die Tiefe und ertrank.

Köthen. Gebildete Rüpel. Zwei Studierende des höheren technischen Institutes wurden wegen Sachbeschädigung zu 75 und 50 M. Geldstrafe verurteilt, weil sie die Marmorbüste J. S. Bachs in den Köthener Anlagen in pöbelhafter Weise beschmutzt hatten.

Chemnitz. Der Mörder Zimmermann Bormann, der am Mittwoch seine Frau durch drei Revolverschüsse schwer verwundete und seinen 10jährigen Sohn erschoß, wurde am Sonntag nach heftigem Widerstande, wobei er sich selbst durch einen Schuß in den Oberschenkel schwer verwundete, in Wien verhaftet.

Breslau. Fünf Dachstuhlbrände brachen in der letzten Nacht in derselben Gegend aus, die vermutlich auf Brandstiftung zurückzuführen sind. In einem der Häuser gerieten mehrere schlafende Kinder in Lebensgefahr, konnten jedoch durch die Feuerwehr gerettet werden.

Vermischtes.

* **Schiffskatastrophe.** Der Führer eines Fischerbootes, welcher in Dover einlief, erklärte, daß er in der vergangenen Woche in der Nacht Schüsse von einem in Gefahr schwebenden Dampfer gehört habe. Als das Boot in die Gegend kam, aus der die Schüsse gefallen, fand sich nichts. Das Boot setzte den Fischfang fort und fand darauf in den Netzen eine Matrosenleiche. Wie nunmehr der Kapitän des englischen Dampfers St. Regulus, der in Hull einlief, erklärt, hat sein Schiff den spanischen Dampfer Esmers überrannt. Während des Zusammenstoßes explodierte dessen Kessel. Das Schiff sank eine Stunde später. Der Regulus suchte längere Zeit, konnte jedoch nur 2 Matrosen retten, die übrigen 27 Personen an Bord ertranken.

* **Graf Leo Tolstoi** ist an einer Lungenentzündung erkrankt. Zwei Aerzte sind nach dem Gute Jaßnaja Poljana berufen, doch giebt die Krankheit bis jetzt keinen Anlaß zu Befürchtungen. — Im Wohnhause des Grafen Tolstoi in Jaßnaja Poljana ist unlängst eine Feuersbrunst ausgebrochen. Tolstoi mußte das Arbeitszimmer, in welchem auch seine Schlafstätte aufgeschlagen ist, verlassen und in ein anderes Zimmer übersiedeln. — Einen interessanten Entschluß hat Tolstoi in Bezug auf seinen neuen Roman Chadchi-Murat gefaßt. Er hat seine ursprüngliche Absicht, den Ronnen in den Volksausgaben der bekannten russischen Verlagsfirma Posrednik (Vermittler) zu veröffentlichen, plötzlich aufgegeben und beschlossen, den Chadchi-Murat bei Lebzeiten überhaupt nicht zu publizieren. Der Grund dieses plötzlichen Beschlusses ist bis jetzt niemandem bekannt geworden.

* **Ein Raubmord** ist in Paris am Donnerstag verübt worden. Die Ermordete ist die erst 36jähr. Witwe des Hauptmanns des großen Generalstabs Mercier. Frau Mercier wohnte in dem Vororte Bourg la Reine, nahe bei Paris. Sie hat vier Kinder — zwei Knaben und zwei Mädchen — und war nach Paris gefahren, wo sie das Unterhaltsgeld für die Knaben bezahlte und dann bei Freunden speiste. Sie traf in Bourg la Reine um 10 Uhr 6 Minuten ein. Es regnete und war sehr dunkel, und da ihr Haus sehr abgelegen ist, bat ihr ein Bahnbeamter an, sie zu begleiten. Sie dankte, indem sie erklärte, sie habe keine Furcht. Früh um 6 Uhr fand ein Milchmann ihren Leichnam ausgestreckt auf der Straße liegen. Ein Taschentuch, das auf ihrem Halse lag, schien als Knebel gedient zu haben. Ihr Hals zeigte Spuren von Fingernägeln. Frau Mercier ist erdrosselt und beraubt worden. Ihre Börse, Uhr und Ringe sind verschwunden, dagegen hat man in einer Tasche ihres Unterrocks eine Brieftasche mit vierhundert Franks gefunden. Bei ihren Nachforschungen durchsuchte die Polizei auch die Kaserne des fünften Linien-Regiments, von dem ein Bataillon in Bourg la Reine einquartiert worden war. Zwei Soldaten, die nachts betrunken heimgekommen, sollen des Mordes verdächtig sein.

* **Giftige Schlagsahne.** In Pamiers (Frankreich) wurden neun Personen durch den Genuß von in einem kupfernen Gefäße hergestellter Schlagsahne vergiftet. Zwei von ihnen sind bereits gestorben, die übrigen schweben noch in Lebensgefahr.

* **Posträuber im Kaukasus.** Der Postwagen wurde auf der Fahrt von Telau nach Tiflis von Räubern überfallen, die einen der die Post begleitenden Beamten töteten und einen verwundeten. Den Räubern fielen 8000 Rubel in die Hände.

* **Zwei heftige Erdstöße** wurden Montag früh in Salonichi und Umgebung verspürt.

* **Zwölfhundert Leichen geraubt.** Die New-Yorker Staatszeitung berichtet: Ein Geheimbund von Aerzten und Gelehrten zu systematischem Leichenraub ist jetzt von der Geheimpolizei von Indianopolis aufgedeckt und 17 bekannte Aerzte und Professoren sind bereits verhaftet. Die Entdeckung des ersten Leichenraubes in Indianopolis führte zur Festnahme von 7 Negern, die schließlich gestanden, im Dienste eines berüchtigten Hehlers und früheren Chefs einer großen Einbruchserbande zu stehen. Dieser, gleichfalls verhaftet, er heißt Rufus Cantrell, deckte schließlich die ganze Verschwörung zur systematischen Schändung und Beraubung von Gräbern auf. Er gestand, schon seit fünf Jahren durch Verbrecher niedrigsten Grades — meist Neger — aus allen Kirchhöfen des Staates Indiana die frisch begrabenen Toten ihren Grabstätten entrissen, beraubt und dann den Aerzten und Professoren der Hochschulen und Akademien gesandt zu haben, in deren Diensten er stand. Ueber 1200 Leichen seien so auf den Seziertisch geliefert. Er bevorzugte dabei die Leichen der Reichen, weil bei ihnen oft wertvolle Ringe, Ohrgehänge und andere Schmucksachen, sowie Totengewänder gefunden wurden, die verkauft, viel Geld brachten. Dann suchte man besonders die frischen Leichen hübscher junger Mädchen aus, weil deren Haare und Zähne verkauft wurden. Alles an den Leichen wurde erwerbsmäßig zu Gelde gemacht. Aus dem Hauptkirchhofe von Indianapolis allein fehlen, wie die Untersuchung der Gräber ergab, 315 Leichen der ersten und reichsten Familien der Stadt, seit dem 1. Juli d. J., denn nur die seit diesem Datum geschlossenen Gräber wurden bisher geöffnet. Einer der größten Industriellen der Stadt, ein Herr Gales, rekognoszierte die Ueberbleibsel seiner durch ihre Schönheit bekannt gewesenen Tochter in einem Faß im Keller einer Eiskammer-Niederlage, wo Tausende von Kisten und Tonnen gefrorenen Fleisches aufgestapelt waren. In einer dieser Eiskammern allein wurden die Ueberreste von 47 Leichen, die meisten völlig zerstückelt, aufgefunden.

Stadt-Theater.

Tannhäuser. Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Die erste Tannhäuser-Aufführung am Sonntag abend kann als eine mustergiltige bezeichnet werden. Alle Faktoren leisteten ihr Bestes, um dem Wagnerischen Werke eine würdige Darstellung zu sichern. Die musikalische Leitung lag in den Händen des Herrn Kapellmeisters Erdmann, während Herr Raven als Regisseur für eine prächtige und stilgerechte Inszenierung gesorgt hatte. Die Rolle des Tannhäuser hatte Herr Schröter, der anfangs etwas befangen schien, im dritten Akte aber noch recht gut sang. Herr Robot als Landgraf verfügte zwar über ein reiches Stimmmaterial, doch hätte sein Spiel ausdrucksvoller sein können. Recht gut disponiert war Herr Fanta als Wolfram von Eschenbach, dem unter anderen auch das herrliche Lied an den Abendstern trefflich gelang. Die Rollen der übrigen Sänger wurden von den Herren Gruselli, Brandes, Böttcher und Raven in anerkennenswerter Weise vertreten. Eine ausgezeichnete Leistung war die Elisabeth des Frl. Eckeblad. Ebenfalls zu loben ist die Venus des Frl. Stoll. Das Hirtenlied wurde von Frl. Dietz recht gut gesungen.— Das Haus war gut besucht. Die Künstler ernteten reichen und wohlverdienten Beifall. E. D.

Die Nibelungen. Trauerspiel in 2 Abteilungen von Friedrich Hebbel. Es gab eine Zeit, noch gar so lange ist sie nicht vorüber, da war Friedrich Hebbel dem deutschen Theaterpublikum ein gänzlich Fremder, nur in den Kreisen der Litteraturkundigen war sein Name gekannt und hier wurde er allerdings mit Ehren genannt. Etwas anders ist es nun doch geworden, Hebbel begegnet nunmehr öfters auf deutschen Bühnen, freilich nicht so häufig als die künstlerische Bedeutung seiner dramatischen Schöpfungen es verdiente. Hebbel ist ein wahrer Dichter voll dramatischer Gestaltungskraft und glänzender, farbendurchglühter, leidenschaftlicher Sprache, aber auch ein Dichter von solch hoher Sittlichkeit und solch tiefem Ernst, wie wenig andere vor und nach ihm. Sein größtes Werk ist zweifellos „Maria Magdalena", aber auch seine letzte dramatische Schöpfung, eben die „Nibelungen", für die der Dichter einen Ehren-Preis von 1000 Thalern erhielt, ist der vollsten Bewunderung wert und reiht sich würdig den Meisterwerken des deutschen Klassicismus an.

Die deutsche Volkssage, die ihre höchste Entfaltung in dem gewaltigen Epos des „Nibelungenringes" gefunden hat, ist dem Volke, besonders aber der Arbeiterschaft, ganz fremd geworden. Es soll zugegeben sein, daß die Weltauffassung der alten Volkssage den modernen Volkskreisen, und wiederum in erster Reihe dem Arbeiter, bei den völlig veränderten Lebensverhältnissen, Bestrebungen und Idealen eine schwer verständliche geworden ist und daß darum eben für das Unverstandene jetzt kein Interesse mehr vorhanden ist, es mag auch sein, daß die erzählende Breite und die kindlichsteit des Ausdruckes den durch seine wirtschaftlichen und politischen Kämpfe an kurzsichtiges, präzises Denken gewöhnten Arbeiter langweilt, für die Geistesbildung unseres Volkes wäre es ein Unglück, ginge die Bekanntschaft der Nibelungen- und damit der deutschen Heldensage überhaupt dem Volke verloren. Denn die Grundidee dieser Sage ist die unverbrüchliche Treue, und Treue braucht auch der Arbeiter, Treue gegen sich selbst und Treue gegen seine Brüder, wenn anders er den großen Befreiungskampf bestehen will. An jener Treue, deren Bruch die Burgunden in den Vernichtung bringenden Konflikt treibt, kann und soll auch der moderne Arbeiter sich erbauen, aus ihr Kraft und Mut für seinen Kampf schöpfen. Darum soll der Arbeiter der Nibelungensage mehr Interesse entgegenbringen, und erleichtert wird ihm dies durch die dramatische Form, in die Hebbels Genie die Sage gebracht hat. Um dessentwillen können wir der Direktion nur unsere Anerkennung darüber aussprechen, daß sie das Hebbelsche Trauerspiel ihrem Spielplan eingereiht hat, wenn es nicht schon an sich ein Verdienst ist, die Werke eines Hebbel zur Aufführung zu bringen. Aber gerade um des ersten Grundes willen können wir es uns nicht versagen, an dieser Stelle den Wunsch auszusprechen, daß die „Nibelungen" demnächst auch einmal im Repertoir der Volksvorstellungen erscheinen möchten.

Mit der Aufführung konnte man wohl zufrieden sein. Die Volksszenen, eben die Klippe, an der solche Aufführungen nicht selten scheitern, gelangen recht gut; nur die letzte Szene an der Bahre Siegfrieds trat durch die Steifheit der Statisterie etwas zurück. Ein kraftvoller, siegesgewisser, lebensfroher Siegfried war der des Herrn Rodius, dagegen verfiel Herr Wieje in den allerdings leicht zu machenden Fehler, seinen König Gunther mit allzu viel Schwachheit zu begaben. Herrn Heines Hagen entsprach nicht ganz dem Begriff jenes finsteren, rücksichtslosen Recken, in dem das Prinzip des ungewollt Bösen im Gegensatz zum Prinzip des Guten zum Ausdruck kommt. Hrn. Heines Hagen war zu sehr Intrigeant. Von prächtiger Naivetät und Kindlichkeit war der junge Giselher des Frl. Adolphi. Mit der Krimhilde des Frl. Rabenau konnte man einverstanden sein: ebenso leistete Frl. v. Schulz als Brunhild Gutes. Frau Schäfer-Kruse war als die alte Amme Brunhildens sicher besser auf dem Platze als einst als Daja in Lessings „Nathan". gk.

Letzte Nachrichten.

Wilhelmshaven, 4. November. Im Ems-Jahdekanal ertränkte sich ein 22jähriger junger Mann mit seiner 16jährigen Geliebten. Beide hatten sich zusammengebunden, bevor sie sich ins Wasser stürzten.

Douay, 4. November. Der Grubeningenieur Hurteaux, Direktor der Gruben der Eisenbahngesellschaft von Orleans, ist zum Schiedsrichter der Grubengesellschaften des Loirebeckens designiert worden.

Frankfurt a. M., 4. November. Die Franff. Ztg. meldet aus Newyork: Ein hiesiges Handelshaus erhielt eine Depesche, wonach aus Mexiko gemeldet wird, daß 4000 Meilen vom Vulkan St. Maria entfernt vulkanische Asche gefallen ist.

Aden, 4. November. In Bato geht das Gerücht, daß Truppen des Mollah einen englischen Posten bei Schokle überrumpelten und zahlreiche Kamele erbeutet haben. Es herrscht große Aufregung.

Briefkasten der Redaktion.

Wette. Gehälter von 7000 und 8000 M. für Gewerkschaftsführer sind in England und Amerika durchaus nicht selten.

X. Z. 100. Von den Kleidungsstücken ist bei Ihnen nichts pfändbar. Das Lexikon und Wörterbuch ist allerdings pfändbar. Stundung, ebenso Abschlagszahlungen können Sie beantragen. Die Höhe der einzelnen Ratenzahlungen richtet sich nach der Höhe der Kosten überhaupt und nach Ihrem Einkommen. Beantragen Sie doch 3—5 M. monatlich. Für Gerichtskosten ist nur der Gehalt um den 1500 M. jährlich übersteigenden Betrag pfändbar.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steinweg 2), 3. November.

Aufgeboten: Bohrer Süße u. Marie Schaffernicht (Kellnerstraße 16 und Kl. Ulrichstraße 5). Kaufmann Braune u. Klara Kern (Göthen und Leipzigerstraße 107). Kaufmann Schlesier und Martha Ebelt (Neuhammer und Halle).

Eheschließung: Buchhändler Schilling und Karoline Ammel (Fürstenthal 8 und Straßburg i. Els.).

Geboren: Arbeiter Frankenstein gen. Löfch S. (Gommergasse 7). Kanzlist Gutmann T. (Gännerhöhe 74). Arbeiter Mettin T. (Klinik). Arbeiter Rothe S. (Schützenstraße 16). Handelsmann Rüdiger S. (Mansfelderstraße 47). Schneider Haitenhof S. (Grünstraße 31). Maurer Schondorf T. (Alter Markt 17). Masseur Reimer S. (Magdeburgerstraße 18). Hausdiener Schondorf T. (Sophienstraße 40).

Gestorben: Privatmann Bär, 74 J. (Thorstr. 8). Arbeiter Metzicker, 46 J. (Brüderstraße 4). Schuhmachers Wieschalla T., 9 Mon. (Dryandenstraße 23). Etuisarbeiter Schmidt, 42 J. (Klinik). Hofmeister Krüger, 38 J. (Klinik). Kanzleirat Portius 71 J. (Leipzigerstraße 86).

Halle (Nord, Burgstraße 33), 3. November.

Aufgeboten: Buchhalter Schulten und Martha Enders, (Schillerstraße 20 und Breitestraße 18).

Geboren: Chemiker Dr. Springer S. (Uhlandstraße 6). Polizeisergeant Otto T. (Göthestraße 16). Konditor Wiechmann T. (Lessingstraße 21). Maurer Blume S. (Körnerstraße 57). Droschkenbesitzer Krieger T. (Belfortstraße 2).

Gestorben: Arbeiters Witte Ehefr., 31 J. (Diakonissenhaus). Professors Dr. Eisler Ehefr., 40 J. (Schillerstraße 8). Stuhlflechters Heinemann T., 2 J. (Breitestraße 26).

Greppin.

Verfolgt man den Monatsbericht des Halleschen Arbeitersekretariats, so findet man hier und da auch Grepppiner Arbeiter verzeichnet. Erkundigt man sich in einzelnen Organisationen, wer diese Besucher des Halleschen Arbeitersekretariats gewesen sein mögen, dann weiß meistens niemand etwas davon. Es ist uns nun gelungen, zu erfahren, daß die Arbeiter, die das Sekretariat in Anspruch nahmen, in der Hauptsache frühere Organisierte waren, die heute ihre Pflichten gegen die Arbeiterschaft vollständig vergessen haben. Sie lesen nicht einmal mehr die Arbeiterpresse. Für solche Leute einzutreten, liegt wahrlich keine Veranlassung vor. Wir haben uns deshalb mit dem Halleschen Sekretariat in Verbindung gesetzt und dieses wird künftig keinem Grepppiner Arbeiter mehr Auskunft erteilen, der nicht nachweisen kann, daß er gegenwärtig der gewerkschaftlichen Organisation angehört. Alle jene, welche der Ratschläge des Sekretariats bedürfen, mögen diese Mahnung beachten.

Mehrere organisierte Arbeiter.

Verzeichnis

der größeren Lokale in Halle und dem Saalkreis, welche der **Arbeiterschaft** zu Versammlungen ꝛc. zur Verfügung stehen:

In **Halle:**

Letzter Dreier, Merseburgerstraße,
Osborgs Bellevue, Lindenstraße,
Ballsäle, Lerchenfeldstraße,
Englischer Hof, Großer Berlin.
Paradies, Ratswerder,
Weißes Roß, Geiststraße,
Moritzburg, Harz,
Konzerthaus, Karlstraße.

In **Giebichenstein:**

Burgtheater, Wilhelmshöhe, Gasthof zum Mohr.
Hohestraße. Burgstraße. Burgstraße.

Trotha: Gasthof zum Adler.
Kröllwitz: Lindenhof.
Osmünde: Gasthof von Augustiniak.
Gasthof zu Friedrichschwerz.
Löbejün: Gasthof zum Schwan.

Die Local-Kommission.

Sprechstunden des Arbeiter-Sekretariats nur Wochentags von 9½—1½ und 4—8 Uhr. Auswärtigen Anfragen ist stets Briefmarke als Rückporto beizufügen.

Die heutige Nummer umfaßt 4 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190211 05-13/fragment/page=0008